

Road to Hallelujah

Martina Riemer

Für meine Leser!

Ohne euch wäre das hier nicht bereits mein drittes Buch, das ich nicht alleine, sondern mit eurer Hilfe geschrieben habe.

Eure Begeisterung für meine Bücher, eure wundervollen Kommentare zu den Geschichten und eure Liebe zu meinen Figuren geben mir die nötige Kraft, auch weiter an meinem Traum des Schreibens festzuhalten. Danke!

1. Kapitel

Avicii – »Wake me up«

Sarah – 2 ½ Monate vor dem Abflug

»Das macht nichts, Oma. Lass nur. Ich mach' das gleich sauber«, rief ich mit einem Lappen in der Hand und eilte von der Küche durch den vollgestopften Flur zurück ins Wohnzimmer. Meine Großmutter beugte sich vor, um nach meinen Putzutensilien zu greifen. »Gib mir das Tuch, Sarah-Schatz.« Doch ich wich ihr aus, verstärkte den Griff um meine Beute, bückte mich und wischte eifrig den Boden und den Couchtisch trocken, die mit Apfelsaft bekleckert waren. »Auf keinen Fall. Leg dich wieder hin. Alles, was du machen musst, ist, bald gesund zu werden. Dann kannst du wieder den Haushalt führen und hinter mir herräumen. Abgemacht?«

Wir wussten beide, dass dies so bald nicht der Fall sein würde. Dafür war ich zu stur und Großmutter zu schwach. Trotzdem gaben wir uns diesem Wunschdenken hin. Als sie mir keine Antwort gab, blinzelte ich von meinem Platz auf dem Boden aus zu ihr hoch. Sie starrte gerade abwesend ihre zittrige rechte Hand an, aus deren Griff zuvor das volle Glas gerutscht war. Immer, wenn mir wieder bewusst wurde, wie alt sie schon war, drückte ein dumpfer Schmerz in meine Magengrube, der sich nicht verdrängen ließ. Mit ihrem geblühten Nachthemd, dem hellen Bademantel und den zerzausten weißen Haaren, die sich partout nicht in ihrer Spange halten wollten, sah sie so zerbrechlich aus. Und nicht mehr wie die lebenslustige, starke Großmutter, die ich noch vor einem Jahr gekannt hatte und liebte.

Schließlich drehte sie ihr Gesicht zu mir und ihr einnehmendes, freundliches Lächeln rutschte zurück auf ihre Lippen, als ob nichts gewesen wäre. »Ja, Schatz. Du hast Recht. Sobald es mir wieder besser geht, werde ich dich nach Strich und Faden verwöhnen, dass dir noch ganz langweilig sein wird.«

Lächelnd stand ich vom Boden auf und steckte eine Strähne meiner widerspenstigen dunkelbraunen Locken zurück hinter das Ohr.

»Hört sich klasse an, aber ich glaube nicht, dass mir langweilig werden wird, Oma. Bald steht doch mein Schulabschluss an und ich werde mit Lernen beschäftigt sein ...« Ich machte mich auf den Weg zurück in die Küche und sprach mehr zu mir selbst, als ich leicht frustriert vor mich hin murmelte: »... Damit ich auch nur ansatzweise eine Chance habe, diese ganzen unnötigen Fächer zu bestehen. Ich weiß nicht, wozu wir diesen ganzen Mist überhaupt lernen müssen, wenn wir ihn später sowieso nicht brauchen.«

»Na, na, na, mein Kind. Nicht ausfallend werden.«

Mit einer Grimasse drehte ich mich um und stapfte zu ihr ins Wohnzimmer zurück. Wenn ich lernen wollte, musste sie für diverse Soap-Operas oder Talkshows den Fernseher immer lauter drehen, aber was nicht für ihre Ohren bestimmt war, das konnte sie problemlos hören.

Ist ja klar. Trotzdem musste ich grinsen, als ich mich neben sie setzte und ihre Hand nahm. »Oma, ich bin seit einem Monat achtzehn und werde wie gesagt in zwei Monaten meinen Schulabschluss machen. Ich bin erstens kein Kind mehr und zweitens hab ich doch Recht, gib's zu.«

Zuerst blickte sie mich empört an, wie es wohl jeder erziehende Erwachsene tun würde. Doch dann stahl sich ein Schmunzeln auf ihre faltigen Gesichtszüge, bevor sie wieder versuchte ernst dreinzublicken. »Sarah, du weißt, wie wichtig eine gute Ausbildung und Noten sind. Und ...«, aber da musste ich sie bereits unterbrechen.

»Ach komm schon, als ob ich das nicht wüsste. Ich lerne ja, aber trotzdem ist so ein Blödsinn wie Rechnungswesen oder Mathe unnötig. Ich werde das nie wieder brauchen und trotzdem muss ich mich durch diese Prüfungen quälen. Ich meine, hallo, sehe ich etwa aus wie eine spießige, konservative Steuerberaterin?«

Seufzend ließ ich die aufgestaute Luft entweichen und verschränkte die Arme vor der Brust. Es brachte sowieso nichts, sich darüber zu beschweren. Das hatte ich bereits zu Genüge getan und so kurz vor dem Abschluss hieß es: in den sauren Apfel beißen und weitermachen. Wie wohl bei allen Anforderungen des Lebens.

»Nein, so siehst du wirklich nicht aus.«

Omas Augen funkelten vergnügt, während sie durch meine Haare strich und sie zu einem Pferdeschwanz zusammenhielt, nur um die Haare dann wieder fallenzulassen und von vorne zu beginnen. Es war eine Art Ritual, das sie immer machte, wenn sie mich oder sich selbst beruhigen wollte. Es gelang ihr jedes einzelne Mal.

Wer braucht da schon Yoga oder Entspannungsmusik?

»Ich weiß, dass du mit Zahlen nichts am Hut hast, mein Schatz. Aber nicht mehr lange und dann kannst du endlich dieses Marketingzeugs studieren und vorher deinen Ausflug

machen. Das wird ganz toll werden. Du wirst sehen, bald kommt wieder Sonnenschein.«

Ein dickes Band wand sich bei ihren Worten eng um meine Brust, bildete eine Schlinge und zog sich mit einem Ruck fest zusammen. Die jahrelange Vorfreude auf diese Reise nach Amerika, meine Auszeit, war in den letzten Wochen immer weiter in den Hintergrund gerückt. Die Befürchtung, diese Erfahrung vielleicht nie machen zu können, wurde mit jedem Atemzug stärker. Aber ich wollte nicht, dass mir Großmutter dieses Gefühl vom Gesicht ablesen konnte, sonst hätte sie gemerkt, dass etwas nicht stimmte. Daher setzte ich mich auf, schenkte mir ein Glas Wasser ein und nahm einen kräftigen Schluck.

Seit ich denken konnte und zufällig ein Bild der Freiheitsstatue gesehen hatte, war es mein Traum, für zwei, drei Monate in die Staaten zu gehen. Während Freunde kamen und gingen, ich eine Zahnspange angepasst und wieder abgenommen bekam, ich erwachsen geworden war und alles andere sich verändert hatte, blieb dieser Traum immer bestehen. Mein Blick glitt hinüber zum Bücherregal, in dem ein gerahmtes Foto meines Vaters stand. Angeblich hatte er aus Amerika gestammt, was vermutlich auch ein Grund für mich war, selbst dorthin fahren zu wollen. Ich wollte sehen, wo meine Wurzeln lagen. Hinzu kam, dass mein Bruder Nathan und ich sogar eine doppelte Staatsbürgerschaft und somit amerikanische Pässe besaßen, die wir noch nie benutzt hatten. Und nun, da ich bald den Abschluss in der Tasche hatte und endlich die Zeit gekommen war, konnte ich nicht gehen. Wie sollte ich Großmutter hier alleine zurücklassen, wenn Nat in Wien lebte und nur an den Wochenenden vorbeikam?

Großmutter brauchte Unterstützung in ihrem Alltag - sie brauchte *mich*.

Johnny - 10 ½ Wochen vor dem Abflug

Der April hatte es wieder einmal so richtig in sich und ließ unaufhörlich die Schleusen geöffnet, damit auch jeder, wirklich jeder, von Kopf bis Fuß nass wurde. Als ich endlich durch die Eingangstür in den Wohnkomplex gestürmt war, fühlte ich mich wie ein verdammter begossener Pudel. Dabei hatte ich echt nichts übrig für irgendwelche Rassen oder Hunde im Allgemeinen. Ein Schirm hätte geholfen, aber so etwas besaß ich natürlich nicht und meine Hände waren sowieso mit zwei Taschen vollgepackt. Die Feuchtigkeit folgte mir durch den schmucklosen, mit Gekritzel beschmierten Eingangsbereich, der wie ein Schlauch zu dem abgetretenen Treppenhaus führte. Zwei Stockwerke weiter oben schloss ich die Tür auf und war endlich zu Hause. Wenn man eine alte Vierzimmerwohnung als *Zuhause* betrachten wollte, die neben dem stark befahrenen Wiener Gürtel lag und in der drei weitere Jungs wohnten, von denen keiner einen Ordnungssinn besaß. Aber hey, ich würde mich sicher nicht beschweren, da ich kein Stück besser war. Außerdem hatte ich schon viel Schlimmeres erlebt. Dagegen war unsere Wohnung mitten in Wien der reinste Luxus, denn hier war ich frei und mein eigener Herr.

In der Küche stopfte ich die gekauften Lebensmittel in den Kühlschrank - der nebenbei erwähnt etwas unappetitlich roch, ohne dass ich die Quelle dafür benennen konnte. Nachdem ich alles verstaut hatte, fuhr ich mir über das Gesicht und wischte die langen Strähnen zur Seite, um wieder ohne

Einschränkung sehen zu können. Normalerweise fand ich meine kinnlangen, fast schwarzen Haare ja ganz lässig – besonders die Bräute standen darauf, vor allem jene, die nur Spaß und keine Verpflichtungen wollten – aber heute gingen sie mir so richtig auf den Sack. Da es in der Wohnung stickig war, zog ich meine dunkle Lederjacke aus und legte sie auf einen der Hocker. Mit den restlichen Sachen machte ich mich auf den Weg in mein Zimmer, wobei ich einen Hindernisparcours aus Müllsäcken und Schuhen durch die Küche, über den Flur bis zu meiner Tür überwand. Gerade als ich sie schließen wollte, ertönte Nathans Stimme, als ob er mich abgepasst hätte. »Hi, Johnny, da bist du ja endlich.«

»Hey Mann, ich komme gleich. Einen Moment.«

Bevor Nathan seinen Kopf durch die Tür stecken konnte, schob ich sie mit der Hüfte zu, kramte nach meinem verschlissenen Rucksack und stopfte die CD samt dem riesigen Plüschbären hinein. Eigentlich war es unnötig gewesen, diese Sachen für Stefan und Anja zu besorgen. Zum Glück lebten sie seit fast zwei Jahren bei einer gut situierten Familie, die ihnen alles kaufen konnte, was sie wollten. Aber es war eine Tradition, ihnen etwas mitzubringen und mit dieser wollte ich nicht brechen. Auch wenn ich nicht mehr ein so großer Teil ihres Lebens war wie früher. Ich seufzte und schob diesen Gedanken beiseite. In ein anderes Fach steckte ich noch eine Boxershorts und ein frisches Shirt. Wer weiß, was der Abend noch bringen würde, man musste für alle Eventualitäten gerüstet sein.

Als ich fertig war, trat ich nach draußen zu Nathan.

»Was gibt's?«, fragte ich ihn, als ich vor ihm stand, eine Hand auf dem Rucksackriemen und die andere in der Tasche

meiner tiefsitzenden Jeans. Nathan trat mit einem Grinsen an mich heran.

»Was es gibt? Deinen verdammten Geburtstag, Kumpel!«

Er klopfte mir auf die Schulter und für einen Moment standen wir in einer steifen Umarmung im Flur. Bei Mädchen sah das immer locker aus, aber bei uns Kerlen wirkte es irgendwie plump und unnatürlich. Und das, obwohl Nathan zu meinen besten Freunden, vor allem zu meinen ältesten, gehörte.

»Alles Gute!«, rief Nathan und drückte mich noch einmal fest, so dass seine blonden Locken meine Wange streiften. Er strahlte von einem Ohr zum anderen, während ich mich kurz bei ihm bedankte. Weil mir sonst nichts einfiel, drehte ich mich Richtung Küche um und marschierte los, dicht gefolgt von Nathan, der heute fast schon zu gut gelaunt war.

»Was machen wir heute Abend? In welchen Club möchtest du gehen?«

Bevor meine Hand den Griff des Regals fand, in dem wir die Gläser aufbewahrten, hielt ich inne und wandte mich zu ihm um.

»Ach, weiß nicht ...«, überlegte ich laut und suchte nach einer Ausrede. Partys waren sonst mein Ding, aber heute hatte ich keine Lust auf dröhnende Beats und verschwitzte Körper. Zuerst plante ich, die Zwerge zu besuchen und dann würde sich vielleicht was mit Kamila oder Nadine ergeben. Beide waren unkompliziert, soweit ich das nach zwei, beziehungsweise drei Wochen beurteilen konnte. Vor kurzem hatte ich erst Kamila, vier Tage später Nadine kennengelernt. Unabhängig voneinander hatten sie mir gesimst, dass sie mich gerne wiedertreffen würden, um zu reden. Wie dieses Reden aussehen würde, konnte ich mir gut

vorstellen - sogar in ziemlich lebhaften Bildern ...

Vielleicht traf ich aber auch auf ein neues Mädchen? Ich war da nicht wählerisch.

»Um ehrlich zu sein, habe ich eigentlich schon was anderes vor.«

Zuerst wirkte Nathan etwas enttäuscht, aber dann wurden seine Augen groß und er lachte. »Ach, versteh` schon.

Deshalb hast du den Rucksack dabei. Du triffst dich noch mit einer!«

»Sagen wir, ich habe eine Verabredung. Und deswegen muss ich jetzt auch los.«

Ich musterte ihn, suchte nach einem Anzeichen, dass er es mir übel nahm, konnte aber nichts davon in seinen Augen erkennen.

»Danke, dass du nicht sauer bist. Wir holen das ein anderes Mal nach, versprochen. Schönen Abend, Nat.«

Noch immer grinsend lehnte er an der Wand und sprach zu sich selbst, als ich durch die Wohnungstür hinausschlüpfte.

»Dieser alte Hurensohn. Musiker müsste ich sein, dann hätte ich auch so ein Glück mit Frauen.«

Ich wusste, dass er *Hurensohn* nicht böse, sondern genau genommen als Kompliment meinte, trotzdem verzog ich den Mund. Obwohl er Recht hatte und genau ins Schwarze traf. Ich war ein Hurensohn von der schlimmsten Sorte. Obwohl mir das selbst klar war, wusste ich, dass ich mich trotzdem nie ändern würde.

Sarah - 5 Wochen vor dem Abflug

Die Schüler der *Handelsakademie Stockerau* stürmten nach dem letzten Glockenläuten hinaus aus den Klassen, hinein in das

verdiente Wochenende. Auch ich ließ mich mit meinen Schulkollegen mittragen, die durch die Gänge und die Tür hinausströmten wie das Wasser eines gebrochenen Staudamms. Ein Freitagnachmittag, an dem man Pläne für das Wochenende schmiedeten und Zeit finden sollte, um sich kurz zu entspannen. Doch ich konnte nicht loslassen - nur noch drei Wochen, dann standen die Prüfungen an. Aber das alleine war es nicht. Ich war schon den ganzen Tag nervös und verspürte ständig ein ungutes Kribbeln im Körper. Eine Unruhe, die ich mir nicht erklären, aber auch nicht abstellen konnte.

Eine Stimme rechts von mir ließ mich herumfahren und ich entdeckte Mario mit zwei anderen Typen aus unserer Abschlussklasse. Sie lachten und unterhielten sich aufgeregt, wie ich an ihren wild fuchtelten Armen erkennen konnte. Dann stellte sich Claudia zu ihnen und ich musste mit ansehen, wie sie schamlos mit meinem Ex-Freund flirtete. Noch vor vier Monaten hätte mir diese Szene den Boden unter den Füßen weggerissen. Damals, als Mario von einem Tag auf den anderen gemeint hatte, er wollte seine Jugend genießen und sich auch mit anderen treffen. Und das, nachdem wir fast ein Jahr lang ein Paar gewesen waren. Bis dahin hatte ich gedacht, wir wären glücklich gewesen - und hatte ihm sogar meine Jungfräulichkeit geschenkt.

Ich Idiotin. Lächerlich, wie sehr ich mich in ihm und uns getäuscht hatte, aber das musste ich wohl unter der Kategorie *Naivität der Jugend* oder *Fehler, aus denen man lernt* verbuchen. Wie hatte ich nur so dumm sein können, zu denken, ich würde ihm reichen und könnte ihn ändern? Mit seinem hübschen, von blonden Haaren umrandeten Gesicht und dem dazu passenden, gut gebauten Körper war er schon immer

ein Frauenheld gewesen. Ein typischer Fußballspieler in der Position des Stürmers. Mit einem riesigen Selbstvertrauen, zu vielen Frauen, die ihn anhimmelten, und einer großen Klappe, die ich damals als unbezahlbaren Charme empfunden hatte. Außerdem hatte ich, nachdem er Schluss gemacht hatte, die anderen tuscheln gehört, dass er sich bereits in unserer gemeinsamen Zeit mit anderen getroffen hatte. Doch das war nun Geschichte und ich hatte daraus gelernt: Nie wieder würde ich wegen so einem falschen Aas Tränen vergießen. Was ich brauchte, war ein anständiger Junge mit Herz, Treue und Respekt gegenüber Frauen - nicht so einen oberflächlichen Schönling. Nach unserer Beziehung hatte ich mir geschworen, mich nie wieder mit solchen Typen einzulassen. Daran würde ich festhalten, komme was wolle.

Kopfschüttelnd wandte ich mich ab, genau als Bianca die Stufen hinuntersauste und sich grinsend bei mir einhakete. Schlitternd kam sie zum Stehen, während ihre langen goldblonden Haare vor und zurück wippten. Sie musste Mario und Claudia auch gesehen haben, aber wie immer versuchte sie mich abzulenken. »Wochenende, Baby! Endlich. Ich kann es kaum erwarten, morgen auszuschlafen, ohne vom Geklingel meines Weckers geweckt zu werden. Wir sind Sklaven der Zeit, auf Ewigkeit dazu verdammt, unser Leben nach Terminen zu richten. Es ist zum Heulen.«

Ihre Worte brachten mich zum Schmunzeln, bevor ich meinen Senf dazu abgab. »Amen, Schwester! Ich möchte deine Freude ja nicht bremsen, aber am Wochenende steht wieder ein Lernmarathon an. Das ist dir doch klar? Wenn ich an die Prüfungen denke, wird mir schon jetzt übel.«

Nicht, dass ich schlecht in der Schule war, aber Prüfungssituationen bedeuteten für mich vor allem eines: psychischer Stress.

»Wollen wir bei dir oder mir lernen?«, fragte mich Bianca. Meine Gedanken wanderten zu Großmutter, die seit ihrer letzten Lungenentzündung noch immer schwach war. »Wäre es für dich okay, wenn du morgen Nachmittag zu mir kommst?« »Klar, gerne. Bin immer bereit, wenn du für Schandtaten zu haben bist.«

Bianca hüpfte über eine Pfütze, wobei sie mir fast den Arm auskugelt hätte, wenn ich nicht schnell hinter ihr hergehastet wäre. Trotzdem musste ich lachen und sofort fühlte ich mich wieder besser. Diese Wirkung hatte sie schon immer auf mich. Sie war nicht ohne Grund seit dem dritten Jahr Kindergarten meine beste Freundin, nachdem ihre Eltern nach Stockerau umgezogen waren. Wir hatten uns angefreundet, als sie beim Laufen hingefallen war und sich ihr Knie angeschlagen hatte. Zu dieser Zeit war ich in einer Phase, in der ich ständig Krankenschwester spielte. Ich schreckte zum Beispiel nicht davor zurück, meinen Teddybären mit einem Kopfverband und mehreren Pflastern zu *verschönern*. Deswegen waren auch an diesem Tag mehrere bunte Pflaster in meinem Kinderrucksack gewesen. Bevor Bianca hatte anfangen können zu weinen, hatte ich ihr eines auf ihr Knie geklebt. Dabei hatte ich darauf geachtet, ein blaues Pflaster zu verwenden, passend zu ihrer dicken Strumpfhose, die sie unter dem Kleidchen trug. Nach getaner Arbeit betrachtete ich stolz mein Werk und grinste sie an: »Siehst du, das Pflaster passt zu deiner Strumpfhose.«

Neugierig hatte sie auf ihr Knie geblickt, aber dann skeptisch zu mir hochgesehen: »Meine Strumpfhose ist aber lila. Hast du auch ein rosa Pflaster?«

Sofort hatte ich mich gebückt, in meinem Rucksack herumgewühlt und schließlich alle Pflaster neben uns auf dem Boden verstreut. Das ganze endete damit, dass Bianca fünf verschiedene Pflaster auf dem Knie hatte und wir von da an immer alles gemeinsam machten.

Wir plauderten noch ein wenig und kamen kurz darauf an der Bushaltestelle an, die bereits von unzähligen Schülern bevölkert wurde. Bianca drückte mir zum Abschied mit den Worten »Ich ruf dich heute Abend an« einen Kuss auf die Wange und verschwand in dem nächsten Bus, der um die Ecke bog. Danach machte ich mich ebenfalls auf den Nachhauseweg. Aber zu Fuß, da wir nur zwei Querstraßen weiter in einer kleinen Wohnung im vierten Stock wohnten. Bei jedem Schritt, den ich tat, begleitete mich ein flaes Gefühl.

Als ich in die Wohnung trat, spürte ich sofort, dass etwas anders war. Normalerweise hatte Großmutter immer schon für uns gekocht oder etwas zu Essen bestellt, wenn ich nach Hause kam. Aber heute hörte ich keinen Mucks und es lag auch kein Essensgeruch in der Luft. Gerade als ich in die Küche treten wollte, läutete mein Handy mit der bekannten *One-Republic*-Melodie, die ich nur für eine Person reserviert hatte. Ich hob ab, um Nathans Stimme zu hören, der sofort hastig auf mich einredete ... - im nächsten Moment fiel mein Schlüssel klirrend zu Boden.

Johnny - 5 Wochen vor dem Abflug

Dampf stieg in mein Gesicht und ich rührte fester, damit die Soße nicht anbrannte. Nicht, dass mir das oft passierte, aber heute war ich nicht so in meinem Element. Das Essen bestand zwar nur aus Pasta Asciutta, aber ich verwendete nicht diese billigen Fertigpulvermischungen, sondern kochte meine eigene Variation mit faschiertem Fleisch, Tomaten, Oliven und reichlich Knoblauch. Es war kein À-la-carte-Essen, aber immerhin genau das, was Nathan brauchen würde. Eine Menge Kohlenhydrate, damit er sein Gehirn noch für ein paar Stunden nutzen konnte.

Er hatte kurz vor zehn Uhr Abends angerufen, dass er sich bald vom Landesklinikum Stockerau auf den Weg zurück in unsere Wohnung machen würde. Den ganzen Tag war er bei seiner Großmutter im Krankenhaus gewesen, nachdem er von einer Stationskrankenschwester angerufen und informiert worden war, dass sie einen Herzinfarkt gehabt hatte. Ich konnte zwar nicht aus eigener Erfahrung sagen, wie es war, wenn es einem Verwandten, der einem so nahe stand, dermaßen schlecht ging. Zumindest aber versuchte ich nachzuempfinden, wie Nathan sich fühlte. Mir war klar, wie sehr er an seiner Großmutter hing, da sie ihn und seine Schwester quasi alleine großgezogen hatte. Er redete nur positiv von ihr, er liebte sie.

Aber nicht nur, dass er sich nun Sorgen um sie machen musste, ich wusste auch, dass ihm morgen eine schwere Prüfung bevorstand. Seit zwei Wochen hatte er englische Vokabeln für sein Studium an den Schränken im Badezimmer und an der Toilette befestigt. Aber nicht den normalen Scheiß,

sondern kompliziertes Business-Englisch, bei dem sogar ich mit meinen eigentlich passablen Englischkenntnissen ausstieg und das, obwohl ich zweimal für einige Monate in fremdsprachigen Ländern unterwegs gewesen war.

Da schwang auch schon die Tür auf und Nat schleppte sich in die Küche. Mit einem tiefen Seufzer ließ er sich auf einem der Barhocker nieder. »Hi, Kumpel. Alles klar bei dir?« Typisch Nat, dass er sich immer zuerst um andere sorgte, egal wie schlecht es ihm ging. Müde wischte er sich über die Augen und gähnte. Nachdem ich eine Kanne Filterkaffe aufgesetzt hatte, klatschte ich das Essen auf einen Teller und stellte es Nat hin. »Danke, alles bestens. Aber wie geht's dir und deiner Großmutter? Iss das und erzähl.« Nickend dankte mir Nat, bevor er sich auf die Nudeln stürzte und mit vollem Mund zu reden begann. »Es war grauenhaft. Überall Schläuche und Kabel und Oma hat so winzig in diesem Krankenbett ausgesehen.«

Er fuhr sich durch die blonden Locken, sein Blick driftete kurz in die Ferne. »Es sieht nicht gut aus. Meine Schwester trifft es besonders hart, eigentlich muss sie dringend für ihren Abschluss lernen. Sarah will zwar nicht wahrhaben, wie es um Oma steht, aber ich fürchte, dass sie nicht so schnell wieder rauskommt ... falls überhaupt.«

Das verschlug mir für einen Moment die Sprache, ich hatte nicht gedacht, dass es so schlimm um sie stand. »Das tut mir leid ... Kann ich irgendetwas tun?«

Nat lächelte schwach. »Hast du das nicht schon? Danke. Hau dich lieber ins Bett. Du musst früh raus. Oder hast du morgen keine Schicht?«

Während ich die restliche Soße in einen Behälter füllte und in den Kühlschrank stellte, nickte ich bejahend. »Stimmt, Punkt fünf muss ich dort sein, um bei den Vorbereitungen zu helfen.«

Seit ich vor sechs Monaten aus Amerika zurückgekommen war, jobbte ich als Frühstückskellner im *Radisson Blu Palais Hotel*, direkt am Parkring. Eine feine Adresse in Wien, vollgestopft mit gut betuchten Damen, die gerne zu viel Trinkgeld gaben. Mir konnte das mehr als Recht sein. Nur das Aufstehen war die Hölle.

»Du weißt, wie streng meine Chefin ist, da gibt es kein Zuspätkommen.«

Bei meinen Worten prustete Nat los: »Ja klar, als ob du sie nicht schon längst um den Finger gewickelt hättest mit deinen tiefblauen Augen«, wobei er das Wort *tiefblau* mit den Fingern in Anführungszeichen setzte und zu quietschen versuchte, wie es eine Bekannte von uns letzten Samstag auf einer Party getan hatte. Verspielt klimperte ich mit den Wimpern und lehnte mich an die Küchenzeile. Wieder musste Nat schmunzeln, wobei er dieses Mal schluckte, bevor er weiterredete: »Hör auf mit dem Scheiß. Verdammt, wenn ich eine Braut wäre, würde ich auch auf dich stehen. Aber weißt du was?« Nun tippte er mit der leeren Gabel in meine Richtung. »Ich würde nie mit dir ins Bett gehen, weil ich Angst vor Syphilis hätte.«

Theatralisch griff ich mir mit der Hand an die Brust und verzog schmerzverzerrt das Gesicht. »Das tut weh! Dabei wärst du so eine geile Schnitte, mit deinen blonden Locken und braunen Augen. Du brichst mir das Herz.«

Endlich erreichte Nats Lächeln auch wieder seine Augen und ich atmete innerlich erleichtert auf, bevor ich weiter blödelte. »Du bräuchtest dir gar keine Sorgen darum zu machen, Schatz. Ich nehme doch immer ein Kondom.«

»Zum Glück«, betonte er laut, »für die ganze Stadt, sonst würden drei Viertel der Frauen bereits krank im Spital liegen.«

Damit brachte er auch mich zum Lachen. »Du bist ein Idiot.« Anstatt mir eine schnelle Retourkutsche zu verpassen, zwinkerte er mir zu und stopfte sich genüsslich den nächsten Happen in den Mund. »Deshalb ist es auch keine schlechte Idee, wenn du wieder losziehst, um die Frauen anderer Städte zu beglücken, damit unsere in Frieden weiterleben können. Weißt du schon, wann es soweit ist?«

Eigentlich hatte ich vorgehabt, spätestens im Herbst aufzubrechen und wieder für einige Zeit in Amerika herumzustreunen. Doch so wie mich Nat jetzt anguckte, wie ein zurückgelassener Welpe, meldete sich mein schlechtes Gewissen. Daher zuckte ich mit den Schultern. »Keine Ahnung. In den nächsten Monaten vielleicht. Warum?«

Er fragte nicht grundlos, etwas in seinem Blick machte mich unruhig, aber ich konnte nicht sagen was oder warum. Wir hatten die letzten Wochen schon einige Male darüber geredet. Bisher hatte er noch nie Probleme damit gehabt, dass ich manchmal für drei, vier Monate aus dem Land verschwand. Nat leckte die Gabel ab und stellte das Geschirr in die Spüle. »Nichts. Nur so.«

Damit war das Thema für ihn beendet und ich war auch nicht scharf darauf, zu ergründen, was diesbezüglich in ihm vorging. Wenn er wollte, dass ich meine Pläne verschob, aus

welchen Gründen auch immer, hatte ich kein Problem damit. Aber ich würde es ihm sicherlich nicht aus der Nase ziehen. Wenn er was wollte, konnte er es einfach und direkt ansprechen. Aber Nat sagte nichts mehr dazu.

Wir redeten noch ein paar Minuten über anderes, bis ich mein Gähnen nicht mehr zurückhalten konnte und Nat sich eine Tasse Kaffee eingeschenkt hatte, um sich danach auf seine Lernunterlagen zu stürzen. Es war bereits elf Uhr und wenn ich morgen nicht verschlafen wollte, musste ich ins Bett. Nachdem ich ihm alles Gute für die Prüfung gewünscht hatte, drehte ich mich um und ging auf mein Zimmer zu. Doch bevor ich es erreichte, rief er meinen Namen: »Johnny.«

Ich blieb stehen und drehte mich um. »Ja?«

»Danke für das Essen und ...«, er zögerte kurz und sprach dann schnell weiter, »... für die Ablenkung. Das hab' ich gebraucht.«

Nat kannte mich nach all den Jahren zu gut, ich war doch nicht so subtil vorgegangen, wie ich gedacht hatte. »Immer, Mann.«

2. Kapitel

The Script – »If you could see me now«

Sarah – 2 Wochen vor dem Abflug

Die Prüfungen waren nun seit über einer Woche vorüber und ich hatte sogar mit guten Noten meinen Abschluss gemacht. Aber fühlte ich mich jetzt so, wie ich es mir immer vorgestellt hatte? Waren diese Freiheit und Leichtigkeit spürbar, von der ich geträumt hatte? Nein, keine Spur davon, kein Funken von Unbeschwertheit – alles, was ich empfinden konnte, waren Wut und Trauer. So stark, dass sie mir manchmal die Luft nahmen. Es hätte alles anders kommen sollen, aber da wollte das Leben wohl einfach nicht mitspielen.

Keine Woche nachdem Großmutter ins Krankenhaus gekommen war, hatte sie einen zweiten Infarkt erlitten, den sie nicht überlebte. Und das, obwohl sie unter Aufsicht der Ärzte und Krankenschwestern gestanden hatte.

Was hatten die getan? Geschlafen oder Karten gespielt?

Anders konnte ich mir nicht erklären, wie ein Mensch unter deren Fingern einfach wegsterben konnte. Ein warmherziger, witziger, liebevoller Mensch – in einem Moment noch hier und im nächsten für immer verschwunden. Es war wie ein böser Traum, aus dem ich einfach nicht aufwachte, egal, was ich tat.

Mit halb geschlossenen Lidern blickte ich auf das Flugticket. Es lag vor mir auf dem Schreibtisch und ich drehte es immer wieder mit der linken Hand um, unentschlossen, was ich damit machen sollte. Sowieso wusste

ich nicht mehr viel - weder, was ich mit mir noch, was ich mit meinem ganzen Leben anfangen sollte. Ich war ratlos und es war niemand mehr hier, der mir Ratschläge geben konnte. Meine Beine hatte ich unter dem Drehsessel verkeilt und mein Kopf ruhte auf dem Arm, mit dem ich mich auf dem Tisch abstützte. Diese Position behielt ich bereits seit einer halben Stunde bei und allmählich bemerkte ich Verspannungen im Nacken sowie ein Ziehen im Arm. Aber auch der Schmerz in meinem Körper half nicht, die Trauer zu ersticken. Ich unterdrückte die Tränen und schluckte die Bitterkeit hinunter. Trotzdem zitterte meine Unterlippe vor stummem Kummer und ich atmete einige Male tief ein. Die letzten Tage und Wochen hatte ich fast ständig geweint, wenn ich alleine war. Und langsam glaubte ich, keine Flüssigkeit mehr in mir zu haben. Aber das verhinderte nicht, dass meine Brust und meine Kehle eng wurden, bis ich keine Luft mehr bekam. Es fühlte sich an, als würde mein Kiefer bersten, da ich meine Zähne so fest aufeinanderpresste, um der Traurigkeit Herr zu werden. Aber es half nichts, es gab *nichts*, das helfen konnte.

Nat hatte die letzten zwei Wochen nach dem Tod unserer Großmutter hier geschlafen, war gestern Abend aber wieder Richtung Wien gefahren. Seitdem wusste ich nichts mehr mit mir anzufangen. Die Wohnung erdrückte mich, jetzt, wo ich ganz alleine hier saß. Ich musste auf der Stelle raus, bevor ich keine Luft mehr bekam.

Eine halbe Stunde später kam ich am Friedhof an. Mit einem kleinen Blumenstrauß in den Händen und hängendem Kopf marschierte ich zu Großmutter's Grab. Ich musste mit ihr reden, auch wenn sie mir nicht mehr antworten konnte. Obwohl es vielleicht bizarr klang, war ich ihr am Friedhof immer noch näher als in unserer Wohnung. Dort konnte ich im Geiste ihr ansteckendes Lächeln sehen, ihre Lebensfreude spüren, die sie immer wieder versucht hatte, an uns weiterzugeben. Kurz bevor ich um die letzte Ecke bog, hörte ich eine mir bekannte Stimme. Eine, die mich stolpern ließ und mich fast dazu brachte, den Strauß fallenzulassen.

Was hat sie hier zu suchen, jetzt, nachdem alles vorbei ist?
Bis auf ein paar Schluchzer zwischen den Worten klang sie eigentlich normal, doch bei ihr konnte man sich nie ganz sicher sein.

Was will sie?

Plötzlich fühlte ich mich wieder unsicher und verängstigt wie ein kleines Kind. Langsam ging ich ein paar Schritte weiter und schielte, hinter einem Baumstamm verborgen, zum Grab hinüber. Dort saß sie, die blonden verfilzten Haare waren länger als letztes Mal. Sie fielen über ihre Schultern, die unter dem löchrigen dunklen Trägertop hager wirkten.

Dann hörte ich sie kurz laut auflachen, schon im nächsten Augenblick wurde sie wieder von Schluchzern geschüttelt. Ihre Stimme schwang über den Rasen und die Gräber zu mir herüber und wickelte sich wie ein enges Band um mich. Wut stieg in mir auf und mein inneres Kind verschwand dorthin, wo es hergekommen war. Mit ein paar schnellen Schritten war

ich hinter ihr. Bevor ich mich bremsen konnte, fuhr ich sie wütend an: »Was willst du hier?«

Erschrocken wirbelte sie herum, das Gesicht tränennass, ihre dunklen Augenringe mit Mascara verschmiert. Schnell fischte sie ein Taschentuch aus ihrer Hosentasche und versuchte, damit ihr Gesicht wieder trocken zu wischen. Langsam rappelte sie sich auf und kam mit geöffneten Armen auf mich zu. »Da ist ja meine Kleine. Wie geht es dir?«

»Hallo, Mutter«, sagte ich und machte gleichzeitig einen Schritt zurück. Ich wusste, wie sehr sie es hasste, wenn ich sie so nannte - distanziert und kühl. Auch wenn es gemein von mir war und ich die Kränkung auf ihren Zügen sehen konnte, war ich beim besten Willen nicht dazu fähig, sie jetzt *Mami* zu nennen. Außerdem, was war das für eine Frage? Wir waren auf dem Friedhof, an dem Grab meiner Großmutter, der Frau, die sich um mich gekümmert hatte, weil meine eigene Mutter dazu nicht fähig gewesen war.

Zögerlich ließ sie ihre Hände wieder fallen, spielte aber hektisch am Taschentuch herum, bis es zerfleddert war und sie es zitternd zurück in die Tasche schob. Ihre Augen richteten sich auf mich, dann wieder zurück auf das Grab, schweiften in die Ferne und landeten schließlich wieder bei mir. Da sie keine Anstalten machte, irgendetwas zu sagen, ging ich seufzend um sie herum und legte den Strauß auf das Grab. Bevor ich mich wieder erhob, um mich meiner Mutter zu stellen, schloss ich für einen Moment die Augen und versuchte Kraft zu sammeln. Trotzdem kamen die mir bekannten Gefühle der letzten Tage wieder in mir hoch, als ich mich zu ihr umdrehte, nur dieses Mal aus einem anderen Grund. Ich war unbeschreiblich wütend auf meine Mutter und gleichzeitig

traurig, sie so verwahrlost und verloren zu sehen. Daher konnte ich nicht anders und zog meine Weste aus, half ihr hinein und führte sie Richtung Ausgang. »Na los, komm. Lass uns nach Hause gehen.«

Einige Zeit nachdem wir in der Wohnung angekommen waren, erschien Nat und steckte ungläubig seinen Kopf in die Küche, wo wir schweigend an dem kleinen runden Tisch saßen. Meine Mutter und ich hatten auf dem Weg zur Wohnung kein Wort gesagt und ich hatte die Gelegenheit genutzt, Nat per SMS über ihr Auftauchen zu informieren. Ich konnte gar nicht in Worte fassen, wie froh ich war, dass er sofort in den Zug gesprungen und zurückgekommen war, damit wir uns ihr gemeinsam stellen konnten. Zum Glück war Stockerau nur eine halbe Stunde von Wien entfernt.

»Hallo, Ma?«, fragte er, als könnte er nicht richtig glauben, dass sie tatsächlich hier war.

Sie sprang von ihrem Stuhl auf, wohl erleichtert, nicht mehr mit mir alleine sein zu müssen, und umarmte ihn. Er ließ es geschehen und stellte dieselbe Frage, auf die ich schon keine Antwort bekommen hatte.

»Was ... was machst du denn hier?«

Nur, dass er dabei nicht so kalt klang wie ich. Auch unsere Mutter hörte die Besorgnis in seiner Stimme und lächelte ihn erfreut an. Ein schlechtes Gewissen bohrte sich in meine Brust und ich umschloss meine hochgezogenen Knie noch fester, konnte meinen versteinerten Griff um meine Beine nicht lösen.

»Ich habe gehört, was passiert ist und ich ... ich musste doch kommen, um jetzt auf euch aufzupassen.«

Na klasse, dafür kommst du genau zehn Jahre zu spät, dachte ich, verkniff mir aber jeglichen Kommentar. Ich wusste nicht, ob ich heulen oder loslachen sollte, deswegen tat ich einfach gar nichts. Die beiden setzten sich an den Tisch und Mum hielt ihre Hand über Nats, die auf der Tischplatte ruhte. Ihre andere Hand zitterte etwas, als sie sich eine blonde Haarsträhne hinter das Ohr schob. »Ich weiß, ihr seid enttäuscht von mir und es tut mir furchtbar leid, was alles passiert ist ...« In der Pause, die folgte, huschten ihre Augen für den Bruchteil einer Sekunde zu mir, bevor sie sich wieder auf Nat fokussierten. Er war schon immer der Weichere, Nachgiebigere von uns beiden gewesen. Ich war einfach zu stur und das wusste sie. »... Aber ich möchte mich ändern. Ich bin wieder clean - kein Alkohol und kein Kokain mehr - und ich möchte auch wieder meine Medikamente nehmen. Es wird alles gut, ihr werdet sehen. Ich habe auch schon einen Termin bei einem Arzt.«

Diese Ansprache kannten wir schon, das letzte Mal hatten wir sie vor gut zwei Jahren gehört. Nun konnte ich mich doch nicht zurückhalten, ich war zu verbittert über Großmutter's Tod und die Unfähigkeit dieser Frau, uns eine Mutter zu sein, als wir sie gebraucht hatten.

»Warum sollte es dieses Mal funktionieren? Ist ja nicht so, dass es jetzt leichter wäre.«

Eine einfache neutrale Feststellung, bezogen auf die letzten Jahre. Meine Stimmlage war nicht gehässig oder gemein, sondern ganz sachlich. Dennoch zuckte meine Mutter unmerklich zusammen, fasste sich aber gleich darauf wieder

und bedachte mich mit einem so klaren Blick aus ihren grünen Augen, dass ich eine Gänsehaut bekam. Diesen Blick hatte ich so viele Jahre nicht mehr an ihr gesehen.

»Weil ich meine Fehler kenne. Weil ich so vieles falsch gemacht habe und weil ich nicht mehr die Chance hatte, mich bei meiner Mutter zu entschuldigen, sie um Vergebung zu bitten. Ich will das nicht auch mit euch durchmachen.«

Mir verschlug es bei ihren Worten die Sprache, nein, sogar den Atem. Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Nat heftig blinzelte, aber er verlor keine Träne. Ich war nicht so stark wie er und konnte bereits eine feuchte Spur auf meiner Wange spüren. Zu mehr als zu dieser Reaktion war mein Körper nicht fähig, ich war wie gelähmt. Meine Hände umfassten noch immer meine hochgezogenen Beine, wie erstarrt hielt ich mich an ihnen fest, um mich nicht zu verlieren. Zum Glück sprach Nat für uns, auch wenn ich nicht ganz seiner Meinung war.

»In Ordnung, Ma. Wenn du es wirklich willst, dann schaffen wir das.«

Ich hob mein Kinn, nickte und wischte dann meine nasse Wange an der Baumwollhose ab.

Vielleicht würde doch alles gut werden? Dennoch saßen mir Zweifel drohend im Nacken wie Monster, die in dunklen Ecken lauerten. Bedrohlich und die beste Gelegenheit abwartend, um zuzuschlagen und alle Hoffnungen platzen zu lassen. Nur die Zeit würde mich eines Besseren belehren können.

Die Nacht war bereits hereingebrochen und ich sah gedankenverloren aus dem Fenster, obwohl ein Buch

aufgeschlagen auf meinem Schoß lag. Ein Klopfen brachte mich zurück in die Realität und Nat kam herein. »Sie schläft jetzt. Ich werde in meine Bude fahren und morgen mit ein paar Sachen zurückkommen, damit ich hier bleiben kann.« Kopfschüttelnd lächelte ich schwach. »Das ist lieb von dir. Danke. Aber du musst nicht alles umkrempeln. Wir schaffen das schon. Du musst doch zur Uni gehen. Es ist am praktischsten, wenn du in Wien bleibst.«

»Und was ist mit *dir*? Nein, das ist schon okay. Außerdem sind in zwei Wochen Sommerferien und daher ist es kein Problem, wenn ich den Sommer hier verbringe.«

Nat setzte sich zu mir und blickte mich mit diesem Gesichtsausdruck an, den ich nur zu gut kannte. Ich steckte das Lesezeichen in das Buch, legte es beiseite und schenkte ihm meine ganze Aufmerksamkeit. »Was gibt es noch? Du machst ein Gesicht, als hättest du in eine Zitrone gebissen.«

»Du hast Recht. Es gibt da noch etwas, über das wir reden müssen und das dir nicht gefallen wird. Es geht um deine geplante Reise nach Amerika. Er weiß noch nichts von seinem Glück, aber Johnny wird dich begleiten.«

Bei seinen Worten versteifte ich mich augenblicklich und es lief mir eiskalt über den Rücken.

Johnny? DER Johnny? Das konnte er doch nicht ernst meinen!

Johnny - 12 Tage vor dem Abflug

»Dankeschön für deine Hilfe, Jonathan«, sagte Frau Wagner und nahm mir die schmutzigen Teller ab, um sie in den Geschirrspüler zu räumen.

»Kein Problem. Ich danke Ihnen für das Essen und die Einladung.«

Ich war verwirrt, warum sie mich extra eingeladen hatten. Es war zur Gewohnheit geworden, dass ich die zwei Kleinen ohne Einladung einmal im Monat besuchen kam. Aber gegen gute alte Hausmannskost zwischendurch hatte ich auch nichts einzuwenden. Frau Wagner richtete sich auf, stützte sich mit den Armen auf die Küchenzeile und sah mich mit großen Augen an, so dass ich nicht einfach wieder Richtung Esszimmer abhauen konnte. Ich wusste, etwas war im Busch und ich hatte das Gefühl, dass es mir nicht gefallen würde. Da öffnete sie auch schon den Mund: »Ich wollte einen Moment alleine mit dir reden.«

Jep, das war's. Sie wollten wahrscheinlich nicht, dass ich weiterhin Kontakt zu Stefan und Anja hatte. Aber ich verstand nicht warum. Okay, mein Lebensstil war nicht für jeden etwas, aber bisher hatten sie kein Wort darüber verloren. Zugegeben, sie wussten auch nicht genau, wie ich mein Leben gestaltete. Oder etwa doch? Aber wie konnten sie von den ganzen Frauen erfahren haben? Vielleicht war eine darunter gewesen, die eine Tochter ihrer Freunde war, eine Nichte oder eine andere Verwandte? Verdammt, die Welt war einfach zu klein und die Menschen darin tratschten zu viel. Unruhe machte sich in mir breit und in meinen Fingern kribbelte es. Aber ich unterdrückte das Gefühl und widerstand dem Drang, mit den Fingern über meine Augenbraue zu streichen. »Klar, worum geht's?«

Mir fiel auf, wie sich ihr Körper anspannte und sie von einem Bein auf das andere trat. »Es ist wegen Stefan und Anja.«

Das ist mir klar. Nachdem ich meinem vorigen Impuls doch nachgegeben und über meine rechte Augenbraue gestrichen

hatte, richtete ich mich zur vollen Größe auf, die immerhin um die 1,85 m betrug, und verschränkte die Arme vor der Brust. Wenn sie mir die Kleinen vollkommen wegnehmen wollten, würde ich das hier für sie kein bisschen leicht machen.

»Wir, also Tom und ich, wir wissen, wie viel dir an ihnen liegt, daher wollten wir es dir zuerst sagen.«

Natürlich lag mir viel an ihnen! Wir hatten so viel miteinander durchgemacht. Ich hatte mit ihnen gemeinsam bei meiner sechsten oder siebten Pflegefamilie gewohnt, so genau hatte ich zu diesem Zeitpunkt nicht mehr mitgezählt.

Jedenfalls war ich um die fünfzehn Jahre alt gewesen und hatte zwei Jahre dort verbracht, bis ich endlich jemanden von dieser Scheißbehörde überzeugen konnte, uns in einer anderen Familie unterzubringen. Für mich war es nicht die schlimmste Unterkunft gewesen. Ich hatte von einem anderen Pflegevater schon Schläge abbekommen und war in ein kleines, fensterloses Zimmer gesperrt worden, wenn ich Ärger gemacht hatte. Aber in der Unterkunft von Anja, Stefan und mir war selten geheizt worden und nicht immer hatte es etwas zu essen gegeben. Anja war damals erst zwei und Stefan sieben Jahre alt gewesen – das konnte ich nicht mit ansehen. Sie waren mir damals beide viel zu schnell ans Herz gewachsen. Normalerweise versuchte ich Abstand zu halten, mich nur um mich selbst zu kümmern, aber diese zwei wollten einfach nicht lockerlassen und nun waren sie noch immer in meinem Leben.

Als ich mich damals gegen unsere Pflegefamilie durchgesetzt hatte, waren sie erst zu einer ganz netten Familie gekommen. Die allerdings hatten später selbst ein Kind bekommen und

Anja und Stefan wieder weitergereicht - zum Glück an die Wagners. Was wollte Frau Wagner mir bloß sagen? Entweder, dass Anja und Stefan wieder die Familie wechseln müssten oder dass sie mich als schlechten Einfluss sahen und ich nicht mehr vorbeikommen durfte. Zwei beschissene Szenarien, aber beide möglich. »Und, was wäre das?« »Wir werden es ihnen gleich sagen und wollten dich vorwarnen, damit du dich nicht vor den Kopf gestoßen fühlst. Wir möchten sie adoptieren und haben endlich das Okay von den Behörden bekommen. Wir werden bald eine offizielle Familie sein.«

Wow, das waren wirklich Neuigkeiten - das war wie ein Sechser im Lotto! Als Kind war es so gut wie unmöglich, noch eine feste Familie zu bekommen. Alle wollten nur süße, kleine Babies, die noch mit der Flasche gefüttert und gewickelt werden konnten. Der unglückliche Rest - wir - blieb auf der Strecke und wurde *zurückgegeben* in das triste Roulette der Pflegefamilien.

Endlich fand ich meine Stimme wieder, auch wenn sie noch etwas dünn klang. »Das ist toll! Ich ... ich bin zwar überrascht, aber ich freue mich für die Zwei und natürlich für euch. Das ist ein großer Schritt.«

Erleichtert kam Frau Wagner um die Küchenzeile herum und drückte mich kurz. »Danke. Ich wusste nicht, wie du dazu stehen würdest. Wir wollen sie dir nicht wegnehmen, du kannst natürlich nach wie vor zu Besuch kommen.«

Bei ihren Worten zog etwas in meiner Magengegend, aber ich schüttelte das Gefühl ab. Sie strahlte mich derart an, dass ich mich wie geblendet fühlte und den Wunsch nach einer Sonnenbrille verspürte, um dieses 1000-Watt-Lächeln zu

dimmen. Ich wischte mir erneut über die Augenbraue mit dem Piercing. »Vielen Dank, das bedeutet mir viel. Etwas Besseres konnte den beiden gar nicht passieren, Sie sind tolle Eltern.«

Ihr Lächeln wurde noch breiter und ich konnte nicht mehr hinsehen. Daher drückte ich sie noch einmal kurz und dann machten wir uns auf den Weg zu den beiden Rackern.

Wie erwartet nahmen die Zwerge diese Neuigkeit genauso auf, wie ich erwartet hatte. Anja hüpfte in ihrem Kleidchen durch die Gegend, schwang ihren glitzernden Spielzeug-Feenstab und summte glücklich vor sich hin. Stefan blieb etwas verhaltener, aber nach dem ersten Unglauben - der typischen Skepsis von langjährigen Pflegekindern - bekam auch er das Grinsen nicht mehr aus dem Gesicht. Später schmiedeten sie bereits ihre ersten Vorhaben und Urlaubspläne, sobald die Adoption durch sein würde. Stefan und Frau Wagner plapperten ohne Pause. Man musste bereits befürchten, dass sie keine Luft mehr bekommen würden. Herr Wagner blieb ruhig im Hintergrund, streichelte aber mit einem zufriedenen Leuchten in den Augen die ganze Zeit die Schulter seiner Frau. Es tat gut, sie alle so glücklich zu sehen, diese Freude mit ihnen teilen zu können und zu wissen, dass sie es sicherlich auch in Zukunft schön haben würden. Sie waren nun eine Einheit, eine richtige Familie, und ich freute mich wirklich mit ihnen. Aber verdammt, es tat auch höllisch weh. Obwohl ich es nicht wollte und wusste, dass ich deswegen ein Arschloch war, regte sich eine Spur Eifersucht in mir. Nicht

wirklich auf Anja und Stefan, sondern allgemein auf das, was sie oder andere Kinder hatten, die bei jemandem untergekommen waren. Diese Zugehörigkeit würde ich nie kennenlernen und auch wenn ich mir vor meinen Freunden nichts anmerken ließ, war es mir nicht egal. Vorher waren Anja und Stefan so etwas wie Geschwister für mich gewesen, wenn auch nicht blutsverwandt. Aber nun brauchten sie mich nicht mehr. Das Angebot, die beiden weiterhin zu besuchen war zwar nett gemeint, aber es war irgendwie nicht mehr das Gleiche. Sie waren jetzt mit den Wagners eine Einheit und ich stand außen vor.

Kopfschüttelnd ging ich nach dem Essen durch die Gassen unter dem dämmrigen Himmel und fragte mich selbst, was ich schon anderes zu erwarten hatte. Es war immer das Gleiche, so war mein Leben. Scheiß drauf. Für mich wurde es wieder Zeit, meine Zelte abzubauen und die Welt zu erkunden. Mein Vorhaben, erst im Herbst aufzubauen und zu warten bis die beiden in die Schule gingen, konnte ich nun ohne schlechtes Gewissen sausenlassen. Der nächste Trip konnte kommen, besser früher als später. Vielleicht waren Anja und Stefan ohne mich sogar besser dran?

Sarah - 10 Tage vor dem Abflug

Beim Gespräch mit Nat über meine Reise hatte ich mich im ersten Moment geweigert, sie *überhaupt* anzutreten. Wir machten gerade einfach eine zu schwierige Zeit durch. Großmutter's Tod und dann die Rückkehr unserer Mutter - das war nicht leicht zu verkraften. Wie sollte ich all dem den Rücken kehren und Nat mit unserer Mutter alleine lassen? Doch Nat hatte so lange auf mich eingeredet und versprochen

auf sie aufzupassen, bis ich klein beigab. Natürlich hatte Nat seine Bedingung, dass ich gemeinsam mit Johnny fahren sollte, erst dann gestellt. Der Vorschlag meines Bruders löste bei mir noch immer keine Begeisterungstürme oder Quietschtiraden mit Herumgehüpfe aus, sondern mittlerweile eher frustrierte Akzeptanz.

Was ich bereits als großen Fortschritt wertete, da ich ziemlich aufbrausend reagiert hatte, als er mich eindringlich darum gebeten hatte. Zu meiner Schande musste ich gestehen, dass ich sogar laut geworden und in meinem Frust etwas nach ihm geworfen hatte. Zwar nur einen Teddy, aber immerhin. Ich hatte mir einfach nicht vorstellen wollen, diese Reise - meinen jahrelang gehegten Traum - an der Seite dieses Typens zu verbringen, mit dem ich nur schlechte Erinnerungen verband.

Aber ich konnte Nat seine Bitte nicht verdenken. Ich war nicht die Einzige, die Großmutter verloren hatte und konnte verstehen, dass er mich in Sicherheit wissen und nicht alleine auf einem fremden Kontinent herumstreifen lassen wollte. Irgendwie würde ich mich damit abfinden, wenn Nat dadurch nachts besser schlafen konnte.

Ausschlaggebend für mich war auch gewesen, dass laut Nat Johnny ebenfalls leidenschaftlicher Musiker war und Gitarre spielte. Die Aussicht, mit ihm womöglich in einem Club in Amerika aufzutreten und dadurch Geld fürs Reisen zu verdienen, war sehr verlockend - denn alleine würde ich mich das niemals trauen. Nicht, dass ich generell ein Angsthase war. Aber alleine auf eine Bühne zu steigen und meine Gitarre, meine Musik, vor anderen - vor Fremden - zu

spielen, bereitetet mir beim bloßen Gedanken daran Magenschmerzen.

Außerdem war es auch nicht so, dass mir dieser Typ komplett fremd war. Nein, als wir Kinder waren, hatte er zwei Jahre lang eine Straße weiter bei einer Pflegefamilie gewohnt. Nat und er hatten sich von Anfang an blendend verstanden - *Freundschaft auf den ersten Blick* - und waren heute noch immer auf der gleichen Wellenlänge. Sie hatten es geschafft, auch danach den Kontakt in Brief- und später in Handyform zu halten, und nun wohnten sie sogar zusammen. Aber Johnny und ich waren damals das genaue Gegenteil gewesen. Ich konnte mich nicht mehr an alles erinnern, da ich damals erst acht oder neun gewesen war, aber ich weiß noch, dass die beiden ständig Streitereien provoziert und mir Streiche gespielt hatten, vor allem Johnny. Noch immer hatte ich Narben an meinen Knien, die sich durch Schrammen aus unseren Kämpfen gebildet hatten. Sogar eine am Finger, als Johnny mir einmal hatte zeigen wollen, wie man Holz schnitzt. Nur, dass mein Finger dazwischengekommen war und er mir dabei beinahe die Fingerkuppe abgesäbelt hatte. Es klebte seinetwegen sogar ein Foto in unserem Familien-Album, auf dem ich mit ohrlangen Haaren zu sehen war - eine furchtbare Frisur, die an einen Topfschnitt erinnerte. Das war damals keine Modeerscheinung, die Haare mussten abgeschnitten werden, weil dieser Typ mir Kaugummi reingeklebt hatte. Und als ich zu heulen anfang, war er auf die glorreiche Idee mit der Schere gekommen. Logisch, dass ich daraufhin noch mehr geheult und jede weitere Begegnung mit ihm vermieden hatte. Zu meinem Glück war er zwei Monate später zu einer anderen Familie gekommen.

Diese Szenen fielen mir wieder ein, wenn ich an Johnny dachte. Sowie seine großgewachsene, schlaksige Figur mit den blauen Augen und den ständig ungewaschenen schwarzen Haaren. Seine tiefblauen Augen waren das einzig Nette an ihm gewesen. Jedenfalls so lange, bis er dieses eigensinnige Grinsen aufsetzte und ein spitzbübisches Funkeln in seinen Augen erschien, weil er wieder etwas angestellt oder etwas Böses im Sinn gehabt hatte.

Seit jener Zeit hatte ich ihn nicht mehr gesehen, aber Nat erzählte manchmal von ihm. Soweit ich wusste, war er zu einem Aufreißer der schlimmen Sorte geworden. Sein Geld verdiente er durchs Kellnern, mit seiner Gitarre oder als Surflehrer, wenn er in fremden Ländern auf Achse war. Genau das war auch der Grund, warum Nat wollte, dass ich mit ihm ging - weil er bereits mehrmals gereist war und sich in der Welt auskannte. Trotzdem hatte ich durch all meine Erinnerungen den Verdacht, dass eher *ich* das Kindermädchen spielen würde. Eine wahre Freude.

Nun, da ich mich mit Nats Plan bereits abgefunden hatte, versuchte Bianca, mir die Sache wieder auszureden. Im Schneidersitz saß ich auf ihrem Bett und zupfte an einem losen Jeansfaden meiner kurzen Shorts, während sie im Zimmer hin und her tigerte. Was sie bereits seit geschätzten zehn Minuten tat und ein schlechtes Zeichen war, da sie sonst weniger Ausdauer besaß.

»Ich kann es nicht glauben. Warum um Himmels Willen möchte Nat, dass du mit einem Wildfremden abhaust? Wer weiß, was dieser Typ alles mit dir anstellen könnte.«

Bianca ging noch ein paar Schritte, dann blieb sie mitten in der Bewegung stehen, drehte sich in meine Richtung und riss

ihre hellbraunen Augen auf. »Was, wenn er dir was antut, dich in eine dunkle Ecke zerzt und ... Na ja, du weißt schon was versucht?«

Mir war nicht zum Lachen zumute, aber ihre übertriebene, den Teufel an die Wand malende Art zauberte nichtsdestotrotz ein Lächeln auf meine Lippen. »Ich denke, genau dieses Szenario möchte Nat dadurch vermeiden, weißt du.«

Sie blieb noch immer im Raum stehen, spielte aber mit ihren Fingern herum, zupfte an einem Nagel, und ich wappnete mich innerlich bereits gegen ihre Bitte, die sie gleich vorbringen würde.

»Sarah, willst du das wirklich machen? Du könntest auch noch nach deinem Studium reisen, es nur ein paar Jahre nach hinten schieben.«

Mein Kopf schüttelte sich bereits ohne mein bewusstes Zutun.

»Nein, das geht nicht. Ich will seit Jahren nach New York, nein, seit einer Ewigkeit, und ich werde mir diesen Traum nicht auch noch nehmen lassen. Nat hat versprochen, dass er auf Mum aufpasst, solange sie hier sein wird.«

Mit hängenden Schultern kam Bianca zum Bett und setzte sich ebenfalls im Schneidersitz neben mich. »Mach dir keinen Kopf um deine Mum oder Nat. Ich verspreche dir, dass ich ein Auge auf sie haben werde. Ernsthaft - ich mache mir keine Sorgen um deine Mutter, sondern um *dich*.«

Sie griff nach meiner Hand und ihre kalten Finger umschlossen sie, so dass ich leicht zusammenzuckte. Nicht, weil ich es nicht gewöhnt war - Bianca hatte immer kalte Finger, egal was wir dagegen unternommen hatten. Irgendwann hatten wir auch das Teetrinken und die Traditionelle Chinesische Medizin aufgegeben. Seitdem war ich ihre

persönliche Handwärmerin, immer wenn gerade kein fester Freund oder ein Flirt auf einer Party zugegen war. Aber heute war es anders, heute machten mir ihre kalten Finger Angst, da sie mich festhalten und vielleicht zum Bleiben bewegen konnten. Das wollte ich nicht, auf keinen Fall, auch wenn es egoistisch war. Obwohl mir Biancas Hände, eingequetscht zwischen meinen, vertraut waren und mir unheimlich fehlen würden. Aber ich musste hier raus und wenn es nur für zwei, drei Monate war. Ich musste die Welt entdecken.

3. Kapitel

Taylor Swift – »I knew you were trouble«

Johnny – Tag des Abflugs

Das Gepäck hatte ich soeben aufgegeben und der Rucksack mit allen Papieren sowie den wichtigsten Dingen für unterwegs ruhte auf meiner rechten Schulter. Der Gitarrenkoffer mit meiner einzig wahren Liebe darin auf der linken. Ich würde bald im Flieger sitzen und die nächsten Wochen in New York verbringen, Kelsey endlich wiedersehen, singen, surfen und das Leben genießen. Alles war perfekt, zumindest fast. Denn zuerst musste ich Nats kleine Schwester finden und dann durfte ich auf sie aufpassen. Nicht gerade die Traumvorstellung für meine Reise. Keine Ahnung, wie Nat mich dazu gebracht hatte, aber ein längeres Gespräch war schuld daran gewesen. Gepaart mit seinem traurigen Welpenblick und der Erwähnung einiger heikler Situationen, aus denen er mich herausgeboxt hatte. Er wusste genau, wie er mich an den Eiern packen und weichkochen konnte.

Ein toller bester Freund. Dabei hatte er mir sogar, nachdem ich endlich zugestimmt hatte, das Versprechen abgenommen, dass ich seine heilige Schwester ja nicht anrührte.

Natürlich hatte ich bei diesem Punkt am schnellsten eingewilligt. Zugegeben, ich wusste, dass ich oberflächlich war, aber ich bezweifelte, dass ich mich auf diese Art zu ihr hingezogen fühlen würde.

Meine Erinnerungen zeigten mir das Bild von einem spindeldürren, neunmalklugen Mädchen mit furchtbarer Zahnsperre und verfilzten Locken, die an einen Wischmob

erinnerten. Einmal hatte ich ihr sogar einen Gefallen getan und dieses Haarmonster abgeschnitten. Aber erst, nachdem sie zu weinen angefangen hatte, weil ich meinen Kaugummi in diesem Haarwald verloren hatte. Damals war ich jung und dumm gewesen. Ich hatte den Kaugummi über sie drüber spucken wollen, um sie zu ärgern, hatte es aber nicht geschafft und genau die Stelle hinter ihrem linken Ohr erwischt. Nach diesem Vorfall hatte ich sie nicht mehr gesehen, was wohl auch besser so gewesen war. Meine Hoffnung war groß, dass sie dieses ganze Gezeter bereits seit langem vergessen hatte und wir gut miteinander auskommen würden. Obwohl ich keine Erfahrung mit weiblichen Freundschaften hatte - außer bei einer Person -, war ich guter Dinge, dass dies ohne Probleme funktionieren könnte. Mädels waren im Allgemeinen sonst immer recht nett zu mir. Zumindest so lange, bis ich am nächsten Morgen ohne deren Telefonnummer verschwand.

Als ich im Boarding-Bereich ankam, drehte ich mich um meine eigene Achse und blickte auf die Köpfe um mich herum. Nach einem Besen auf dem Kopf Ausschau zu halten, war meiner Meinung nach die schnellste Art, Sarah zu finden.

Dummerweise hatte Nat in der Hektik vergessen, mir Sarahs Handynummer zu geben. Doch bevor ich meinen Rundblick komplett beenden konnte, blieb ich bei zwei leuchtend grünen Augen hängen, die gerade aufgesehen hatten, um mir allem Anschein nach in die Seele zu blicken. Ich schluckte und befreite mich aus dem Bann, den diese minimal schräggezogenen Mandelaugen auf mich ausübten. Doch statt

mich wieder wie ein Mensch zu benehmen, wanderte mein Blick hinab zu einem köstlich pfirsichfarbenen Mund. Dann weiter zu einer kleinen, aber genau richtig proportionierten Figur, deren Anblick mir in keiner Weise halb wieder klar zu denken. Erst als ich ihre Bewegung bemerkte, blickte ich wieder hoch. Sie entfernte die Ohrstöpsel ihres iPods, zu dessen Musik sie vorhin gewippt hatte, und Erkennen leuchtete in ihrem Blick auf.

Verdammt, kann das wahr sein? Ich sah zu ihrem Haar, das zwar noch immer eine dunkle, klein geringelte Lockenpracht war, aber weich wirkte und seitlich mit einer Spange zurückgehalten wurde. Das Mädchen vor mir sah umwerfend aus, obwohl sie kein Make-up, keine teuren Klamotten oder hohen Schuhe trug. Sie machte nicht mal den Eindruck, als ob ihr das Aussehen besonders wichtig wäre und trotzdem war sie zum Niederknien. Blöderweise war ich mir ziemlich sicher, dass es Sarah war. Mein Versprechen Nat gegenüber geriet schlagartig mächtig ins Schwanken. *Mist!* Irgendwie musste ich das alles ehrenhaft überstehen, aber es würde kein Spaziergang werden, das war mir soeben klar geworden. Ich verfluchte Nat innerlich, weil er genau wusste, was er mir damit antat.

Sarah - 1 ½ Stunden vor dem Abflug

Gerade stand ich noch im Wartebereich, hörte *Wake me up* von Avicii, tapste dazu im Takt und fühlte mich nach den Wochen der Trauer zum ersten Mal wieder etwas lebendiger. Kurz dachte ich, dass vielleicht doch alles wieder gut werden könnte, als ich aufblickte und *ihn* sah. Ich hatte bereits davon gelesen oder gehört, in Büchern, Filmen oder von

Freunden, aber es als Lächerlichkeit abgetan. Diesen Moment, in dem man zufällig jemanden erblickt, die Augen miteinander verschmelzen und die Zeit für einen Augenblick stehenbleibt. Ein großer, gut gebauter Typ stand einige Meter entfernt im Boarding-Bereich und hatte sich gerade zu mir umgedreht. Er trug eine verwaschene, an den Knien zerrissene Jeans tief auf den Hüften und ein dunkelblaues Shirt unter einer hellgrauen Weste, die seiner gebräunten Haut schmeichelte. Über seiner rechten Schulter hielt er lässig eine schwarze Lederjacke. Doch das alles nahm ich nur nebenbei wahr, denn ich hing an seinen großen, dunkelblauen Augen fest, deren Blick mich fast auffraß und ein warmes Gefühl in meiner Brust erzeugte. Erst als er mir nicht mehr in die Augen starrte, sah ich seine kohlrabenschwarzen, kinnlangen Haare und dahinter den oberen Teil einer Gitarrentasche. Es traf mich wie der Blitz. Der Typ, der mit nur einem Blick mein Innerstes zum Brennen brachte, war der letzte Kerl, den ich auch nur im Geringsten anziehend finden wollte. Aber er musste es sein: Johnny. The One and Only. *Ganz toll.*

Doch dafür konnte ich Nats Erzählungen von Johnnys Frauengeschichten nun besser nachvollziehen. Ja, das war ein Aufreißer wie er im Buche steht. Mein Ex-Freund Mario konnte ihm zwar nicht das Wasser reichen, aber sie waren aus demselben Holz geschnitzt. Attraktiv, *sehr* attraktiv, gut gebaut vom Scheitel bis zur Sohle - und sie *wussten* es. Man konnte sein Ego förmlich als zweite Person um ihn schweben sehen und diese Aufgeblasenheit, stinkend bis zum Himmel, riechen. Somit gehörte er genau zu der Gruppe Jungs, die ich seit Mario mied und der ich bei jeder Gelegenheit aus dem Weg ging. Das war jedoch in Johnnys Fall schwer möglich,

weil wir die nächsten Monate zusammen in New York verbringen würden.

Ich seufzte frustriert, denn der Blick, den er mir gerade zuwarf, gefiel mir ganz und gar nicht. Mehr als Kameradschaft konnte sich dieses Kerlchen gleich einmal abschminken. Das musste ich ihm von Beginn an klarmachen. Soeben setzte er ein gewinnendes Lächeln auf, bei dem ich fast erwartete, dass alle Frauen rund um uns herum stöhnend in Ohnmacht fallen würden, was aber zum Glück nur in Büchern passierte und mir nun erspart blieb. Selbstsicher schritt er auf mich zu, während ich gelangweilt tat. *Das dürfte noch unterhaltsam werden.*

Vor mir blieb er stehen, ließ den Rucksack zu Boden gleiten und streckte die Hand aus. »Hi, ich bin Johnny. Du musst die Sarah sein, von der Nat die ganze Zeit spricht. Freut mich sehr, dich wiederzusehen.«

Ich ergriff seine Hand, aber als er sich runterbeugen wollte und mich nach vorne zog, um mir Küsschen auf die Wangen zu drücken, machte ich einen Schritt zurück und ließ sie wieder los.

»Hab' ich mir schon gedacht, Romeo. Um eines klarzustellen, wir zwei werden versuchen so gut wie möglich miteinander auszukommen, aber mehr wird nicht laufen.«

Mit der Hand wedelte ich abfällig vor meinem Gesicht herum, als wollte ich eine imaginäre Fliege vertreiben. »Daher kannst du dir diese Schmeicheleien gleich sparen.«

Das Lächeln fiel ihm vom Gesicht und sein Blick hätte mich fast zum Lachen gebracht, wenn ich nicht eisern versucht hätte, abweisend zu wirken. Der Junge musste mal auf den Boden der Realität gebracht werden und benötigte dringend

einen Dämpfer. Aber er hatte sich schneller wieder gefasst, als mir lieb war. »Okay. Erstens heiÙe ich Johnny, nicht Romeo, und zweitens wollte ich nur höflich sein. *Ich* habe nämlich Manieren.«

Ich stützte eine Hand auf meine Hüfte und richtete mich auf. Wobei das bei unserem auffälligen Größenunterschied lächerlich war, da ich ihm gerade einmal bis zu seinem Schlüsselbein reichte. »Ich weiß, wie du heißt, aber *Romeo* passt besser zu dir, das musst du doch zugeben. Außerdem habe ich auch *Manieren*, nur ziehe ich Ehrlichkeit vor.« Damit hatte ich es ihm gegeben. Entgegen meiner Erwartung wurde er aber nicht sauer, sondern ein Grinsen breitete sich auf seinen Lippen aus.

»Das gefällt mir, Kleine. Weißt du, wenn du willst, dann können wir gleich alle Karten auf den Tisch legen. Wir wissen beide, dass wir das hier ...«, er deutete mit seiner Hand auf uns beide, »... nicht freiwillig machen. Dieses ganze pseudo-freundliche Gemeinschaftsreise-Ding tun wir nur für Nat. Außerdem vermute ich, dass du ihm ebenfalls versprechen musstest, nichts mit mir anzufangen?«

Wartend auf Bestätigung blickte er in meine Richtung. Ich nickte nur, bevor er seinen Faden wieder aufnahm. »Okay, dann ist das geklärt und niemand macht sich falsche Hoffnungen.«

Das spitzbübische Funkeln machte sich wieder in seinen blauen Augen breit, das ich noch von früher kannte. *Gar nicht gut*. Gemächlich bückte er sich, um seinen Rucksack zu schultern. Dann tippte er sich mit dem Zeigefinger auf seine Lippen, bevor er sprach: »Aber du hättest dir *deswegen*

sowieso keine Sorgen machen zu müssen. Du bist nämlich überhaupt nicht mein Typ, Kleine.«

Klar, das konnte ich mir gut vorstellen. Trotzdem brachte mich sein herablassender Kommentar zum Stacheln. Mit übertriebenem Augenaufschlag spitzte ich die Lippen zu einem gespielten Schmollmund. »Ach nein, warum will der große, hübsche Junge nicht mit mir spielen? Weil du nur auf groß, blond und willig stehst?«

Das war keine Frage, sondern eine Feststellung meinerseits. Seine Augen verdunkelten sich zu einem Nachtblau, der Griff um den Rucksack wurde so fest, dass seine Fingerknöchel weiß hervorstachen. Dass ich ihn mit diesem blöden Veralbern so wütend machen konnte, war mir nicht klar gewesen. Es regte sich eine Spur schlechten Gewissens in mir, da ich ihm bisher nur gemeine Sachen an den Kopf geworfen hatte. Dieses Gefühl hielt so lange an, bis er antwortete und mich damit vollkommen überraschte: »Nein, aber auf *zivilisiert*.«

Das verschlug mir die Sprache, doch bevor ich zu einem Konter ansetzen konnte, drehte er sich mit wissendem Grinsen um und marschierte davon. Über die Schulter rief er zurück: »Ich hole mir etwas zu trinken, aber weil ich dich nicht anmachen möchte, kann ich dir jetzt leider nichts mitbringen. So ein Pech aber auch.«

Damit war er um die nächste Ecke verschwunden und ließ mich vor Wut brodelnd zurück. Anstatt wie ein Kind aufzustampfen, stopfte ich die Ohrstöpsel wieder an ihren vorherigen Platz, drehte auf volle Lautstärke und ließ mich zum Warten auf den Sitz sinken. Diese erste Begegnung war mir mehr unter die Haut gegangen, als ich mir selbst eingestehen wollte.

Johnny - 1 Stunde vor dem Abflug

Nachdem ich es gerade so um die Kurve geschafft hatte, ließ ich den umklammerten Griff meines Rucksackes los, sank mit dem Rücken an die Wand hinter mir und stieß die Luft aus. Verwirrung machte sich in meinem Kopf breit, denn ich hatte keine Ahnung, was da gerade passiert war. Einerseits hatte mir Sarah fast den Boden unter den Füßen weggezogen, als sie mein Ego gnadenlos niedergetrampelt und mir gegenüber nur deutliche Abneigung gezeigt hatte. Andererseits machte sie diese aggressive, ablehnende Art umso interessanter und faszinierender. Sie war keine gehirnamputierte Blondine - sie hatte nämlich Recht gehabt, prozentuell standen mehr *Blondinen* auf meiner Liste. Ich meine damit nicht unbedingt blondhaarige, sondern eher einfache Mädchen, die zu allem *Amen* sagten und folgten wie ein Hündchen auf den Pfiff. Sarah aber hatte Grips und einen eigenen, willensstarken Kopf, so wie es Nat schon immer behauptet hatte. Bisher dachte ich, das wäre seinem brüderlich verklärtem Stolz zuzuschreiben ... Noch überraschender war für mich, dass ich Sarah unglaublich unterhaltsam fand. Ich musste mich direkt dazu zwingen, nicht in Gelächter auszubrechen. Sei es durch ihre frechen Aussagen oder dieses herablassende Funkeln in den Augen. Der Spaß war mir jedoch jäh vergangen, als sie diesen einladenden Schmollmund gespitzt hatte. Es hatte meine gesamte Willenskraft gekostet, nicht näher zu treten und über diesen Mund zu streichen, sei es nur mit meiner Fingerspitze.

Verdammt! Meine Hand kribbelte bei diesem Gedanken und ich schüttelte sie, um diese unerwünschte Reaktion zu vertreiben. Zwei, drei Monate kamen mir plötzlich sehr, sehr

lange vor und ich unterdrückte einen Fluch. Zuerst musste ich aber den kommenden, neunstündigen Flug überstehen, direkt neben ihr sitzend. Vielleicht sollte ich es einfach hinter mich bringen und mit ihr schlafen, dann wäre meine Neugierde gestillt. Aber dafür würde mich Nat umbringen und ich bezweifelte, dass ich mich danach selbst noch mit gutem Gewissen im Spiegel ansehen könnte - nicht, wenn es um die Schwester meines besten Freundes ging.

Ich schloss die Augen und überdachte in Ruhe meine Möglichkeiten. Jemand hatte jedoch andere Pläne, denn ich hörte eine weibliche Stimme meinen Namen rufen. Eine blonde Frau im schlimmsten allover-roten Gewand kam auf mich zugestöckelt. Ich kniff die Augen zusammen und fixierte meinen Blick auf dieses furchtbare Ungetüm aus rotem Kostüm, roten Schuhen und sogar roten Strumpfhosen. Erst als die Frau vor mir stand, konnte ich ihr ins Gesicht sehen. Ich versuchte vehement, das allbeherrschende Rot zu ignorieren und den Worten dieser *Austrian-Airlines*-Schalterangestellten zu folgen.

»Johnny, erkennst du mich denn nicht? Ich bin's, Christina! Wir haben uns vor drei Monaten im *Club Culture* in der Stadt getroffen.«

In meinem Kopf war nur Leere und ich runzelte die Stirn. Obwohl, wenn ich sie mir mit offenen Haaren und normalen Klamotten vorstellte - da klingelte etwas bei mir, aber nur entfernt. »Ach, ja klar. Du siehst irgendwie anders aus als beim letzten Mal.«

Sie lächelte, als ob das ein Kompliment gewesen wäre, und drückte sich in halber Umarmung und mit zwei Küssen auf die Wange an mich. Schlagartig kam mir eine Idee und ein Grinsen

schlich sich zurück auf mein Gesicht. »Schätzchen, könntest du mir bitte einen Gefallen tun? Ich stecke ein wenig in der Zwickmühle.«

Ein lasziver Augenaufschlag und ein Lächeln, das Sünde versprach, zeichneten sich auf ihrer Miene ab. »Für dich gerne, Johnny. Aber leider muss ich gleich zurück zu meinem Schalter. Was brauchst du denn?«

»Ich sitze in dem Flieger von Wien nach New York, Flug OS 087. Und ich wollte dich fragen, ob du mich upgraden oder umsetzen könntest?«

Ihre Stirn verzog sich in Falten. »Wieso denn?«

Zum Glück fiel mir in diesem Moment wieder der Platz ein, an dem ich sitzen sollte. »Okay, das ist eigentlich lächerlich, aber ich habe ein wenig Flugangst und soll ganz hinten sitzen. Dort, wo die Turbulenzen am stärksten zu spüren sind. Vorne würde mir das Fliegen leichter fallen, wenn das möglich wäre?«

Sie blickte auf ihre Uhr, die mit Glitzersteinen übersät war und schob sich eine blonde Haarsträhne zurück in ihren hohen Pferdeschwanz. »Na gut, ich werde schnell sehen, was ich für dich machen kann. Ich will doch nicht, dass du während des Fluges Ängste ausstehen musst.«

Mit ihren hellblauen Augen zwinkerte sie mir zu. »In zehn Minuten komme ich wieder und gebe dir Bescheid.«

Als sie mit meinen genauen Flugdaten verschwunden war, machte ich mich gut gelaunt auf, um ebenfalls etwas Nützliches zu tun, und suchte nach einem Getränkeautomaten. Nachdem ich zwei Wasserflaschen in der Hand hielt, ging ich zurück zum Boarding-Wartebereich und steuerte auf Sarah zu. Dabei erwartete ich bereits irgendeine unfreundliche,

wenngleich auch witzige Bemerkung von ihr. Doch sie blieb stumm und bei näherer Betrachtung bemerkte ich, dass sie eingenickt war. Ohne sie zu wecken, öffnete ich behutsam ein Stück des Reißverschlusses ihres Rucksacks. Vorsichtig ließ ich eine Wasserflasche hineingleiten, bevor ich ihn wieder verschloss und zurückeilte, um diese Christina nicht zu verpassen.

Keine fünf Minuten später hörte ich das altbekannte Klicken von Absätzen auf dem Fliesenboden und ging ihr entgegen. Ich hatte noch kein Wort verloren, als sie gegenüber des Boarding-Bereiches eine Tür öffnete. Bevor sie hineinschlüpfte, warf sie mir einen Blick zu. Ohne nachzudenken folgte ich der Einladung. Der Raum entpuppte sich als kleiner Lagerraum, vollgestopft mit gefüllten Regalen und einem Tisch, der neben der Tür an der Wand stand. An diesen lehnte ich mich und wartete ab. Christina näherte sich mir und stellte sich zwischen meine Beine. »Du hattest Glück, ich konnte dich noch umsetzen. Jetzt bist du ganz vorne in der fünften Reihe. Ich habe auch einer Kollegin Bescheid gegeben, damit sie dir den richtigen Platz zuweist und sich um dich kümmert.«

»Wie weiß sie denn, wer ich bin?«

Ein wissendes Lächeln huschte über ihr Gesicht. »Ich habe dich beschrieben, detailgetreu. Sie wird keine Probleme haben, dich zu finden, glaub mir.«

»Wow, vielen Dank! Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll oder wie ich dir danken ...«

Bevor ich meinen Satz zu Ende sprechen konnte, drückte sie sich mit ihrem gesamten Körper, und damit meine ich von der Brust bis zu den Zehenspitzen, an mich.

Dicht vor mir flüsterte sie: »Kein Problem, war mir ein Vergnügen. Es ist besser, du redest nicht mehr so viel.« Danach presste sie ihren Mund auf meine Lippen und bevor mein Gehirn wieder seinen Einsatz finden konnte, bewegten sich unsere Münder schon gemeinsam. Doch als sie anfang mit einer Hand in meine Haare zu gleiten und mit der anderen an meinem Jeansknopf herumzufummeln, löste sich der kurzzeitige Nebel in meinem Kopf und beförderte mich wieder ins Hier und Jetzt. Wäre ich nicht so ein notgeiler Bock, hätte ich sie sofort aufgehalten und wäre etwas abgestoßen von ihren eindeutigen Absichten gewesen. In einem Club mit Alkohol war es etwas anderes als hier. Aber ich war, wer ich war, und brauchte daher einen Moment länger. Mir war klar, dass wir in dieser Abstellkammer kurz unseren Spaß haben könnten, aber plötzlich erschien es mir falsch, das hier zu tun, während Sarah draußen vor der Tür wartete. Nicht, dass ich mir Sorgen um sie machte oder an sie dachte. Aber irgendetwas hielt mich auf, das zu tun, worin ich sonst am Besten war. Wie sollte ich hier in dieser Abstellkammer Sex haben, während Nats kleine Schwester auf mich wartete? Meine Finger umfassten Christinas Handgelenke und ich wich zur Seite aus, weil mir der Tisch keine andere Fluchtmöglichkeit ließ.

»Nicht in die Haare, Schätzchen. Und ich denke, das verschieben wir besser auf ein anderes Mal. Du weißt ja, die Flugangst. Ich sollte mich innerlich langsam auf den Flug vorbereiten und draußen warten.«

Mit einem zufriedenen Lächeln huschte ihr Blick hinunter zu der Stelle, wo ihre Hüfte an der Beule in meinem Schritt lehnte. »Sieht für mich aber anders aus.«

Demonstrativ fing sie an, ihre Hüften zu kreisen und ich schluckte. Auch wenn mein Körper ein mieser Verräter war und bereit gewesen wäre, wollte ich es nicht. Ich hatte meine Entscheidung gefällt und würde ihren Versuchen auf keinen Fall nachgeben.

»Sorry, aber heute wird nichts daraus.«

Bestimmt richtete ich mich auf und ging einige Schritte von ihr weg, um ein klares Zeichen zu setzen, da sie diesbezüglich etwas schwerhörig wirkte. Enttäuschung stand in ihren Augen, aber sie versuchte, sich nichts anmerken zu lassen und knipste ihr gekünsteltes Business-Lächeln an, bevor sie sich mit einer kurzen Floskel verabschiedete und aus der Tür stürmte. Ich folgte ihr nach draußen und richtete schnell meine Klamotten. Mir war gerade erst aufgefallen, dass die Jeansknöpfe noch offen standen. Nachdem alles wieder an Ort und Stelle war, blickte ich mich kurz um - zu meiner Erleichterung war von Sarah nichts zu sehen. Die anderen Passagiere standen schon in der Reihe zum Boarding an und ich vermutete, dass Sarah bereits weiter vorne in der Schlange Richtung Flugzeug war. Daher stellte ich mich hinten an. Es war jetzt sowieso egal, da wir nicht mehr nebeneinander sitzen würden. Nur fragte ich mich in diesem Moment, ob der Sitzplatzwechsel wirklich so eine helle Eingebung von mir gewesen war, wie ich vorhin noch gedacht hatte.

Sarah - ½ Stunde vor dem Abflug

So ein Arschloch, ging es in Endlosschleife durch meinen Kopf. Ich sah kein Ende dieser Schimpftirade, weil Johnny genau das war - ein ekliges, sexbesessenes, abstoßendes

Arschloch. Gerade hatte ich noch nichtsahnend in der Schlange gestanden und war in meinem Rucksack auf eine Wasserflasche gestoßen, die nur von Johnny hatte sein können. Schon wollte ich mich nach ihm umsehen, um mich dafür zu bedanken – aus aufrichtiger Dankbarkeit, aber auch aus schlechtem Gewissen. Da war dieser Kerl zusammen mit einer Flughafen-Tussi aus einem Raum gekommen und hatte vor allen Leuten noch seelenruhig die Hose zugemacht. Wenn er sich schon durch die Gegend bumsen musste – von mir aus. Aber dann sollte man meinen, dass er zumindest die Zeit finden könnte, seine Klamotten zu richten, damit nicht alle davon Wind bekamen. Nicht, dass ich prüde war, aber man musste nicht *alles* wissen und *das* gehörte definitiv dazu. Zuerst war ich peinlich berührt gewesen und dadurch eingeschüchtert. Das machte mich im Endeffekt wütend, weil ich diese Gefühle nicht leiden konnte. Nun war ich einfach nur noch sauer, aber konnte trotzdem nicht erhobenen Hauptes dastehen, sondern hatte mich ein paar Plätze nach vorne geschummelt und den Kopf eingezogen, damit er mich nicht sehen konnte. Ich wollte ihm jetzt nicht gegenüberstehen. Vorher musste ich mich wieder beruhigen. Auf keinen Fall wollte ich, dass er sich einbildete, er hätte irgendeinen Einfluss auf mich.

Zehn Minuten später saß ich auf meinem Platz in den hinteren Reihen, dort, wo in der Boeing die linke Dreisitz-Reihe in eine Zweierreihe überging und man somit mehr Beinfreiheit hatte. Außerdem hatte ich mich wieder im Griff und wartete darauf, dass Johnny sich neben mich setzte. Doch der Platz blieb so lange frei, bis eine ältere, pummelige Dame kam und sich niederließ. Neugierig sah ich mich im Flieger um und

wunderte mich, warum Johnny nicht neben mir saß, als ich ihn im vorderen Drittel des Flugraumes erspähte.

Eine Erkenntnis dämmerte mir augenblicklich und am liebsten hätte ich vor Ekel gewürgt. Hatte er extra den Platz getauscht, um nicht neben mir sitzen zu müssen? Das Wort *Arschloch* war wieder so präsent wie ein Vorschlaghammer, als ich daran dachte, dass er zuerst diese AUA-Angestellte gevögelt hatte und jetzt wie von Zauberhand vorne saß. Seufzend steckte ich meinen Rucksack unter den Vordersitz und blickte noch einmal nach vorne, wo ich Johnnys Hinterkopf sah. Ich wusste nicht, wie ich mich dabei fühlen sollte. Erleichtert, weil ich nicht stundenlang neben ihm ausharren musste. Enttäuscht, da ich trotz meiner Vorurteile neugierig auf ihn war. Plötzlich drehte er sich ebenfalls um und blickte durch die Reihen. Schnell zog ich den Kopf wieder ein, konnte aber nicht anders, als die folgenden Stunden immer wieder zu seinem Platz zu spähen. Einerseits aus Neugierde, aber auch, weil es irritierend war, wie die Flugbegleiterinnen um ihn herumschwänzeln. Besonders zwei von dieser Sorte fragten ihn alle paar Minuten etwas oder brachten dieses und jenes, obwohl er ganz offensichtlich seine Ruhe wollte. Er trug Ohrstöpsel und hörte wahrscheinlich Musik, da er mit dem Fuß im Takt wippte. Das wurde von diesen Frauen aber konsequent ignoriert und fast tat er mir schon wieder leid. *Aber nur fast*. Eigentlich lachte ich mir still und heimlich ins Fäustchen. Kein Wunder, dass er eingebildet wie ein Gockel durch die Gegend lief, wenn er immer so viel Aufmerksamkeit von Frauen bekam. Das ging sogar mir auf die Nerven, obwohl ich am anderen Ende des Fliegers saß. Dafür bewunderte ich sein

Durchhaltevermögen und dass er immer wieder höflich antwortete. Ich an seiner Stelle hätte diese Brut wahrscheinlich längst zum Teufel gejagt.

Ich musste eingenickt sein, denn irgendwann fuhr ich erschrocken hoch und wusste im ersten Moment nicht, wo ich mich befand oder was passiert war. Erneut hatte ich von meiner Großmutter geträumt und obwohl ich mittlerweile einigermaßen mit ihrem Tod klarkam, träumte ich immer wieder von ihr, vor allem von unserem letzten Beisammensein. Ich hatte keine Ahnung, ob sie es bereits gespürt hatte, dass es das letzte Mal sein würde oder nicht, aber im Nachhinein kam es mir beinahe so vor. Sie war bereits schwach gewesen, doch ihre Stimme hatte klar geklungen und verfolgte mich noch immer in meinen Träumen. *Versprich mir etwas, mein Schatz.* Ich hatte ihre Hand genommen und mich mit den Ellbogen auf der Krankenhausmatratze abgestützt. *Alles, Oma. Das weißt du doch.*

Ihre freie Hand hatte eine widerspenstige Locke hinter mein Ohr geschoben und eine Träne weggewischt, die ohne meines Wissens meine Wange entlanggerollt war. *Hör auf, dich immer um alles und jeden zu kümmern, sondern genieß endlich dein Leben. Es ist viel zu kurz, um sich ständig nur um andere zu sorgen. Versprich mir zu leben - lebe, mein Kind.*

Und genau das tat ich nun, oder zumindest hoffte ich, das Richtige zu tun. Ich bemühte mich, mir nicht zu viele Sorgen um Nat oder Mum zu machen, die ich zu Hause zurückließ. Mit dem Handballen wischte ich mein Gesicht trocken, dann strich ich mit den Fingern vorsichtig über mein neues Tattoo, das ich mir nach Großmutter's Tod auf die Innenseite meines Unterarms, unter mein linkes Handgelenk, hatte stechen

lassen. Die Haut war noch etwas empfindlich, aber ansonsten war es gut abgeheilt. Mein Blick glitt darüber und ich las erneut die filigrane, geschwungene Schrift mit dem einen Wort: *Lebe*. Meine Großmutter war zwar nie ein Fan von Tattoos, aber dafür tolerant gewesen und dieses hier hätte ihr sicher gefallen. Mein erstes Tattoo hatte sie nach einiger Zeit akzeptiert, auch wenn sie es als *neumodisches Zeug* abgeschrieben hatte. Dennoch war ihr Blick manchmal mit einem Lächeln in den Augen über das Tattoo am hinteren, seitlichen Hals geglitten. Es zeigte drei Figuren, die ineinander übergingen: eine Schwalbe, die sich in ein Kind und dann in einen fliegenden Peter Pan verwandelte. Daneben flogen weitere kleine Vögel und um die Figuren herum waren kleine Sterne gesetzt worden. Dieses Tattoo symbolisierte genauso wie das Tattoo auf dem Arm mein Ziel: zu leben und frei zu sein, mich gehenzulassen und durchzuatmen - einfach zu *fliegen*. Leider tat ich mich genau damit etwas schwer, denn dieses Loslassen, das Gehirnabstellen, war leichter gesagt als getan. Oder vielleicht konnte ich es einfach nur nicht?

Ich setzte mich ein wenig auf und kramte in meiner Jeanstasche, bis ich meine Geldbörse fand. Daraus holte ich ein zusammengefaltetes Papier hervor und betrachtete das Bild darauf. Genauer gesagt die Farbkopie, die das Gesicht meines Vaters zeigte. Bald würde ich dort ankommen, wo er hergekommen war. Obwohl ich die Geschichten rund um ihn und seine Herkunft nicht ganz glauben konnte. Ich war mir nicht einmal sicher, ob er wirklich tot war. Als ich noch jünger gewesen war und nach ihm gefragt hatte, wurde mir jedenfalls immer wieder dasselbe erzählt. Dass er in Wien meine Mutter

kennen- und lieben gelernt hatte, sie gemeinsam glücklich gewesen waren und relativ bald darauf Nat und ich gekommen waren. Das perfekte Glück hatte nur einen Haken gehabt, und zwar dass mein Vater ein halbes Jahr nach meiner Geburt eine Gehirnblutung bekommen hatte und daran gestorben war. Ich selbst hatte ihn nie gekannt, aber Nat behauptete sich an ihn erinnern zu können. Auch wenn es zynisch klang, konnte ich mir genauso gut vorstellen, dass mein Vater einfach abgehauen war - was bei einer Frau wie meiner Mutter nicht unwahrscheinlich war. Laut Erzählungen war nach seinem Tod - oder Verschwinden - ihre psychische Krankheit so richtig ausgebrochen, anscheinend war es mit ihr rapide abwärts gegangen. Zwar wollte ich ihr keine Vorwürfe machen. Manchmal aber konnte ich nicht anders als mich zu fragen, warum wir Kinder für sie nicht wertvoll genug gewesen waren, um ihre Medikamente zu nehmen und sich mehr um ein normales Familienleben zu bemühen. Doch diese ganzen Fragen nach dem Wenn und Aber hatten keinen Sinn und würden keine Lösung bringen. Seufzend strich ich das Papier glatt und sah aus dem Fenster, in einen mit weißen Wolken bevölkerten Himmel, der mir Zuversicht für die kommenden Monate schenkte.

4. Kapitel

Bastille – »Pompeii«

Johnny – Kurz vor der Landung

Mehrmals hatte ich mich nach Sarah umgesehen und sie erst nach der Hälfte der Flugzeit ganz hinten entdeckt. Zwei, drei Mal wäre ich beinahe aufgestanden, um die Frau neben ihr zu überreden, mit mir den Platz zu tauschen. Aber dann hatte ich mich doch jedes Mal dagegen entschieden. Wie jämmerlich wäre es gewesen, nach dem ganzen Theater doch noch anzukriechen.

Nachdem der Flieger endlich gelandet war, streckte ich mich und wartete an meinem Platz auf Sarah. Als sich fast alle anderen Passagiere bereits nach draußen gedrängelt hatten und sie noch immer nicht aufgetaucht war, packte ich meinen Rucksack und den Gitarrenkoffer und marschierte zu ihrem Platz. Zusammengesunken schlief sie tief und fest, hatte den Mund sabbernd geöffnet, was ganz witzig aussah, und hielt ein Stück Papier in der Hand. Ich schüttelte sie sachte an der Schulter. Erst als ich zum dritten Mal etwas lauter ihren Namen gesagt hatte, rührte sie sich, wobei ihr der Zettel aus den Fingern glitt. Bevor ich ihn aufheben konnte, schreckte sie hoch und stieß einen quiekenden Laut aus, der mich kurz zum Schmunzeln brachte.

»Morgen, Kleine. Ausgeschlafen?«

Statt meine Frage oder mich auch nur zu beachten, blickte sie sich hektisch um und kramte in ihren Jeans- und Jackentaschen. »Wo ist es bloß ... Ich hatte es doch vorhin noch«, murmelte sie vor sich hin.

Da sie immer hysterischer wurde und ich nicht wollte, dass sie schon mit achtzehn graue Haare bekam, hob ich den Zettel auf, der unter ihren Sitz geflattert war. Darauf war das Bild eines Mannes abgebildet, der noch deutlich schräger liegende Augen hatte als Sarah. Er sah ein bisschen asiatisch aus und wenn ich ihn genau betrachtete, konnte ich in den Gesichtszügen ein wenig von Nat und Sarah erkennen. »Da ist es ja!«, seufzte Sarah erleichtert, nur um mich eine Sekunde später skeptisch anzublicken. »Was hast du mit meinen Sachen zu schaffen?«

»Gar nichts, Kleine. Es ist unter deinen Sitz gerutscht, als du wie von der Tarantel gestochen aufgesprungen bist.« Damit hatte ich sie verwirrt. Zuerst öffnete sie den Mund, schloss ihn wieder, um schließlich doch noch ein »Oh! Danke« zustande zu bringen. Mit meinen Sachen im Gepäck drehte ich mich zum Ausgang, bevor ihr noch etwas weniger Freundliches über die Lippen kommen konnte und winkte ihr, sich zu beeilen. »Los, komm! Sonst fliegen wir noch zurück, ohne dass deine hübschen Füße amerikanischen Boden berührt haben.«

Beim Hinausgehen hörte ich sie irgendetwas Bockiges murmeln, das verdächtig nach »Witzig ... eingebildeter Lackaffe ...« klang. Was mir wiederum ein Grinsen entlockte, wobei mir nicht klar war, warum ich es mochte, sie zu triezen. Aber das hatte ich schon als Kind gerne getan und es machte noch immer so viel Spaß wie damals. Nur, dass ich heute gerne auch noch andere Dinge mit ihr anstellen würde.

In der Ankunftshalle war es wieder rappellvoll, schlimmer noch als bei meinem vorherigen Aufenthalt. Während Sarah hinter mir herging und wie gebannt jedes Detail um sich herum betrachtete, führte ich uns zur Passkontrolle. Genauer gesagt zum Ende der unendlichen Schlange. Das letzte Mal hatten nur halb so viele Menschen angestanden und ich hatte damals schon länger als eine Stunde warten müssen. Wie lange wir nun brauchen würden, bis wir unsere Fingerabdrücke angeben, unsere Ausweise gezeigt und den Grund unserer Reise angegeben haben würden, konnte ich nur erahnen. Ich war schon jetzt gelangweilt. Nach zehn Minuten Schweigen und einigen Metern, die wir vorangekommen waren, fing Sarah zu zappeln an. Also konnte ich nicht länger so tun, als ob ich nicht genau wüsste, dass sie direkt neben mir stand. »Alles okay?«

»Wie lange wird das denn noch dauern? Was denkst du?«

Ich lehnte mich an das hüfthohe Eisengestell neben mir, das zusammen mit den anderen die schlangenförmige Absperrung bildete.

»Ich schätze zwei, drei Stunden, wenn wir Glück haben.«

Wäre Sarah eine Comicfigur, wären ihr bei meiner Antwort beinahe die Augen rausgefallen. Stattdessen wurde sie etwas blasser um die Nase. »Das halte ich aber nicht aus. Ich mache mir gleich in die Hose.«

Wieder musste ich mir angestrengt das Grinsen verkneifen.

Mit dem Daumen zeigte ich nach rechts. »Dort drüben sind die Toiletten. Es steht dir frei, sie zu benutzen.«

Sie blickte von mir zu dem Symbol für die Frauentoiletten, dann zu der Menschenschlange und der Absperrung. Ich war gespannt, was sie jetzt tun würde. Während ich zusah, wie

sie ihre Optionen durchdachte, verschränkte sie die Arme vor der Brust. Warten, bis wir durch die Passkontrolle gekommen waren, sich an den ganzen Leuten und der Absperrung vorbeiquetschen oder zurück zum Ende der Reihe und von dort aus zu den Toiletten gehen? *So viele Möglichkeiten ...*

Wie ich sie bisher einschätzte, nett und gut erzogen, vielleicht etwas kratzbürstig, würde sie wahrscheinlich die letzte Option wählen. Anstatt mich zu bitten den Rucksack und ihre Jacke zu halten, sagte sie bloß: »Bin gleich wieder da«, drehte sich um und zwängte sich doch tatsächlich zwischen den genervten Leuten und der Absperrung hindurch. Gut für sie, dass sie so klein und zart gebaut war. Nachdem sie hinter der Tür verschwunden war, richtete ich mich wieder auf, sah mich in der Halle um und musste feststellen, dass wir noch nicht sehr weit gekommen waren. Dabei bemerkte ich eine Reihe weiter eine hübsche Rothaarige. Sie trug zu freizügige Klamotten für die Klimaanlage in den Flugzeugen und zu hohe Schuhe, um für längere Zeit ohne Schmerzen zu stehen. Sie lächelte mir keck zu, trat einen Schritt näher und begann von sich und ihrer Heimat Spanien zu erzählen. Dabei flirtete sie ohne Unterlass und versuchte immer wieder ihre Vorzüge noch deutlicher zu präsentieren. Ehrlich, sie war ja ganz nett, aber das alles hatte ich in ähnlicher Form schon hundert Mal gesehen oder gehört. Immer die gleiche Leier und die gleichen Versuche, mich anzumachen. Genau genommen war sie einfach nur ... langweilig. Hilfesuchend blickte ich mich nach Sarah um, die eigentlich schon längst wieder hätte hier sein sollen, fand sie aber erst nach einer kompletten Drehung relativ weit hinten in der Schlange, wo sie mit ihrem Handy herumspielte.

Ernsthaft? Hatte sie sich tatsächlich wieder hinten angestellt? Ich stöhnte innerlich auf. Nun konnte ich entweder weiterhin alleine in der Schlange warten, beziehungsweise neben der Rothaarigen, die noch immer irgendetwas quasselte von wegen Nummern austauschen. Oder ebenfalls nach hinten gehen, um neben Sarah zu stehen. Die Entscheidung fiel mir leicht, was mich dann doch etwas irritierte.

Mit einem Zwinkern verabschiedete ich mich von der Rothaarigen und drängte mich eilig fast zum Ende der Reihe durch. Sarah blickte nicht auf, als ich direkt vor ihr stehenblieb, also musste ich sie anders auf mich aufmerksam machen. »Stellst du dich so gerne an langen Schlangen an oder hast du nach der kurzen Zeit schon genug von meiner Gesellschaft?«

Ohne aufzusehen, antwortete sie übertrieben gelangweilt:

»Wenn ich eines davon wählen müsste, dann Letzteres.

Außerdem warst du sowieso gerade beschäftigt.«

Interessant, war sie deshalb nicht wieder nach vorne gekommen?

»Etwa eifersüchtig, weil ich mit einer anderen geredet habe?«

Nun sah sie mich doch endlich an, aber anstatt wie sonst üblich von Frauen ein einladendes Lächeln zu bekommen, erhielt ich einen angeekelten Blick. »Ich bitte dich, Junge. Als ob es mich interessieren würde, welche Stewardess du flachlegst oder welche Rothaarige du fünf Minuten später angräbst. Deine Gesundheit.«

Verdammt, hatte sie mich am Flughafen mit ... wie war ihr Name gewesen? Egal! Anscheinend musste Sarah etwas gesehen haben,

sonst hätte sie nicht diesen Blick drauf, als wäre ich ein schmutziger, streunender Köter. Was ja irgendwie stimmte. Anstatt mich weiter mit dieser Frage zu beschäftigen, stachelte ich sie noch mehr an. Und zwar aus einem einzigen Grund - weil es Spaß machte. »Ich bin gerne für alle da, die mich und meine Anwesenheit schätzen. Du kannst gerne auch auf einen Johnny-Ride aufspringen, wenn du möchtest. Aber dafür bist du wohl zu brav«, neckte ich, nur um ihre Reaktion zu testen.

Doch die erwartete Fassungslosigkeit blieb aus und ihre Augen bekamen einen angriffslustigen Ausdruck.

»Als ob ich ausgerechnet mit dir in die Kiste springen würde. Aber ich melde mich wieder, wenn ich gerade Lust auf irgendeine ansteckende Krankheit habe. Was wohl nie der Fall sein wird. Also nein, besten Dank.«

Schlagfertig war sie, das musste ich ihr lassen. Außerdem ließen mich ihre Worte nicht ganz los. »Hast du mit Nat über mich gesprochen?«

Da war er wieder, der kleine, anbetungswürdige Schmolllmund.

»Ach, will der große Junge, dass alle nur über ihn reden? Nein, tut mir leid dich zu enttäuschen, aber du bist nicht der Mittelpunkt des Universums.«

»Nicht doch, Kleine. Aber Nat hat vor kurzem etwas Ähnliches gesagt, deshalb dachte ich, er hätte ... Ach, vergiss es.«

»Gleiche Familie, gleiche geniale Gedanken«, antwortete sie darauf und grinste mich tatsächlich zum ersten Mal an, seit wir uns wieder begegnet waren. Dabei bekam sie die gleichen Grübchen, die auch Nat beim Lächeln hatte, nur waren ihre noch zarter und feiner. So besonders, dass ich beinahe darüber streichen wollte. Ich schüttelte meinen Kopf, um

dieses Bild zu verscheuchen, und wechselte das Thema, bevor ich mich noch mehr von ihr verwirren ließ.

»Ich hätte da eine Idee, womit wir uns die Zeit vertreiben können. Lust?«

Sarah verdrehte die Augen und stieß die Luft aus, wodurch mir die Zweideutigkeit meiner Aussage bewusst wurde.

Besonders, wenn ich bedachte, worüber wir gerade noch geredet hatten. Daher wedelte ich mit der Hand und stoppte sie, bevor sie etwas sagen konnte.

»Damit meine ich Musik machen. Nicht das, an das du schon wieder denkst.«

Sie hielt inne und sah mich neugierig an.

»Wie meinst du das? Willst du etwa hier anfangen zu singen, vor den ganzen Leuten?«

»Ähm ... Ja!«

Sichtlich unbehaglich trat sie von einem Bein auf das andere.

»Aber ich singe nicht. Nie. Außerdem glaube ich nicht, dass wir das hier einfach so machen dürfen.«

Ihre zweite Aussage ignorierte ich einfach. Entweder wir durften singen oder nicht. Wenn nicht, würden uns die Aufseher oder Polizisten schlicht und einfach auffordern damit aufzuhören. So simpel war das.

»Aber wie willst du dann mit mir durch die Lokale touren, um Geld zu verdienen, wenn du nicht singst. Willst du mir nur zusehen?«

Nun bekam sie wieder dieses Feuer in den Augen, an dem ich mich lange nicht würde sattsehen können. »Ich spiele Gitarre und zwar ziemlich gut. Aber die ist noch beim Gepäck.«

Das muss ein Scherz sein. Ich realisierte erst jetzt, dass sie gar keine Gitarre dabei hatte.

»Sag mir bitte, dass du deine Gitarre nicht mit deinem Koffer aufgegeben hast.«

»Doch, wieso? Ist deiner schon mal was passiert beim Fliegen? Am Schalter haben sie gesagt, das ist kein Problem.«

Noch immer ungläubig schüttelte ich den Kopf. Wie konnte sie ihre Gitarre nur jemand anderem anvertrauen? Ich gab meine Gitarre *niemandem*, schon gar nicht diesen Typen am Flughafen, die alles unmotiviert durch die Gegend schmissen.

»Nein, ich habe meine immer im Handgepäck und gebe sie *nie* jemand anderem. Einem Freund von mir ist es mal passiert, dass seine Gitarre während des Flugs kaputt gegangen war, einem anderen wurde sie gestohlen«, antwortete ich viel zu schnell und bereute meine Worte sofort. Ihre Gitarre musste ihr so viel bedeuten wie mir meine, das konnte ich an der Panik erkennen, die sich jetzt in ihrem Gesicht widerspiegelte. Sie hatte nur den Aussagen der Menschen vertraut – ein grober Fehler, aber aus dem würde sie wenigstens lernen.

»Keine Angst, deine Gitarre wird sicher okay sein. Du kannst in der Zwischenzeit meine haben.«

Die Angst um ihre Gitarre wich einem neugierigen Ausdruck.

»Du hast doch gerade gesagt, du gibst sie nie jemand anderem?«

Stimmt. Normalerweise nicht.

»Ich stehe direkt neben dir und kann dir ständig auf die Finger sehen, damit du keinen Blödsinn mit meinem Baby anstellst.«

Da waren wieder ihre Grübchen. »Danke für den Vertrauensvorschuss. Also willst du das jetzt wirklich durchziehen?«

»Klar doch, oder willst du kneifen, Kleine?«

Gespannt wartete ich auf ihre Antwort. Bei anderen tat ich mich leichter, sie einzuschätzen oder sie interessierten mich nicht sonderlich. Aber bei Sarah wusste ich noch nicht, woran ich war. Warum das bei ihr anders war, darüber wollte ich mir lieber gar keine Gedanken machen. Zuerst biss sie sich auf die Unterlippe, doch dann reckte sie ihr Kinn vor und ließ den Rucksack von der Schulter auf den Boden gleiten. »Ich bin dabei.«

Sarah - 1 Stunde nach der Ankunft

Vor Nervosität wischte ich meine feuchten Hände an der Jeans ab, als Johnny mir den Rücken zudrehte, um seinen Gitarrenkoffer zu öffnen. Zuerst hatte ich gedacht, er wollte mich auf den Arm nehmen, aber es war sein Ernst, hier und jetzt Musik zu machen - vor den unzähligen Leuten. Eigentlich konnte ich mir nichts Schlimmeres vorstellen, außer vielleicht nackt vor meiner ehemaligen Klasse zu stehen. Mir war klar, dass ich auch in einem Club vor fremden Menschen würde spielen müssen, aber dort erwartete es das Publikum von mir. Doch hier rechnete niemand damit und ich wusste nicht mal, ob es erlaubt war. Ein Blick auf die Polizisten am anderen Ende der Reihe ließ mich daher kurz schlucken. Dann erinnerte ich mich an die Worte meiner Großmutter und mein eigenes Vorhaben, einfach Dinge zu *tun*, Unkonventionelles auszuprobieren, ohne sich ständig Gedanken über die Konsequenzen zu machen. Daher schob ich alle

Zweifel beiseite und wartete darauf, dass Johnny mir die Gitarre reichte.

»Also gut. Hier ist meine Gitarre, aber sei vorsichtig mit ihr. Was möchtest du spielen? Irgendetwas Kitschiges wie den *Titanic*-Song oder den von *Bodyguard*?«

Erneut ignorierte ich einen Teil seines Kommentars, da ich an seinem schiefen Lächeln erkennen konnte, dass er mich wirklich nur verarschen wollte. Ansonsten hätte ich mir bei seiner Liederauswahl Sorgen um seine präpotente Männlichkeit gemacht.

»Danke für deinen Hinweis, aber schon vergessen? Ich kenne mich mit Gitarren aus. Das Lied ist mir egal, solange es keine Schnulze ist. Wie wäre es mit einem alten Klassiker, wie *Nothing Else Matters* von Metallica?«, antwortete ich überzeugt und wunderte mich zugleich über mein überdimensionales Selbstvertrauen, das ich ihm immer in retour an den Kopf warf. Hatte er mich womöglich schon mit seiner Egomane angesteckt wie mit einer Krankheit?

Johnny zuckte die Schultern, doch ich konnte in seinen Augen erkennen, dass er davon ausging, ich würde mich nun bis auf die Knochen blamieren. Was meine Entschlossenheit, es ihm so richtig zu zeigen, noch weiter anheizte.

Nachdem ich die Gitarre mit dem Gurt angelegt und gestimmt hatte, pochte mein Herz wie verrückt. Ich konnte förmlich spüren, wie sich mein Gesicht rot färbte. Doch ich schob die Unsicherheit beiseite und konzentrierte mich nur auf mich und auf das, was mir in diesem Moment am wichtigsten war – die Musik. Meine Finger fanden die Saiten und schlugen die ersten Akkorde des langen Intros an. Erst als Johnny neben

mir zu singen begann und ich seine rauchige, tiefe Stimme hörte, wurde ich wieder in die Realität zurückbefördert. Er war wirklich gut und davon war ich so überrascht, dass ich die nächsten Takte beinahe vermässelt hätte. Aber zum Glück kannte ich die Akkorde in- und auswendig und bis auf einen kleinen Taktfehler, den niemand zu bemerken schien, spielte ich unbehelligt weiter. Als meine Finger die Saiten wie von selbst zupften, ließ ich meinen Geist schweifen und hörte auf den Klang neben mir. Die Stimme, die an mein Ohr drang, war viel tiefer als ich erwartet hatte und traf jeden Ton. Mit dem kratzigen Timbre klang er zwar, als hätte er jahrelang wie ein Schlot geraucht, aber es hörte sich gut an. So eine Stimme war mir persönlich viel lieber als diese aalglatten Boyband-Stimmen ohne Wiedererkennungswert, die man an jeder Ecke finden konnte und mir vor Unbehagen eine Gänsehaut bereiteten. Ich hatte nicht richtig bemerkt, dass ich meine Augen geschlossen hatte, um ihm noch genauer zuzuhören. Aber als ich sie wieder öffnete, begegneten sich unsere Blicke, als hätte er mich schon eine Weile gemustert. Und wieder spürte ich den gleichen elektrisierenden Funken wie beim ersten Mal in der Wartehalle des Flughafens.

Nein, das ist nicht gut. Ich senkte den Blick und tat so, als müsste ich auf die Gitarrensaiten sehen, um die richtigen zu erwischen. Nachdem ich die letzten paar Takte beendet hatte, herrschte zuerst einfach nur Schweigen. Und das in einer Halle, die mit Menschen vollgestopft war. Es fühlte sich fast an wie ein Vakuum. Plötzlich wurde diese Stille von solch einem Klatschen und Jubel abgelöst, dass mir beinahe die Ohren abgefallen wären. Das Gefühl, das mich dabei durchflutete, berauschte mich, machte mich fast schon

süchtig und plötzlich konnte ich verstehen, warum man vor Leuten spielen oder singen wollte - das war das pure Leben. Unverfälscht und echt.

Johnny schien ebenso überrascht wie ich über den Zuspruch in dieser muffigen Wartehalle, als er sich grinsend umsah und dann seinen Daumen in meine Richtung nach oben streckte.

»Noch eins, Kleine?«, fragte er mich herausfordernd und ich konnte mein eigenes Lächeln nicht verbergen.

Aber bevor ich tatsächlich wieder zu spielen beginnen konnte, räusperte sich ein Polizist hinter uns. »Leute, das war ja ganz okay, aber es reicht jetzt. Das hier ist kein Club und auch keine Straßenecke.«

Er wirkte zwar ganz nett, wie jemand, mit dem man reden konnte, aber ich wollte meinen Urlaub dann doch nicht für einen weiteren Adrenalin-Kick riskieren. Nachdem der Polizist wieder aus der Reihe verschwunden war, gab es ein paar Buh-Rufe aus versteckten Ecken. Einige unserer Zuhörer waren wohl ganz froh über unsere kurze, musikalische Ablenkung gewesen. Sogar so sehr, dass ein paar Leute in unserer Nähe Johnny auf die Schulter klopfen oder mit uns zu plaudern begannen. Das ging so weit, dass uns einige als Dank vorließen und bevor wir uns versahen, wurde aus einer prophezeiten zweistündigen Wartezeit eine halbe Stunde.

Durch das ganze Geplänkel und die gelöste Atmosphäre rund um uns herum verging auch diese wie im Flug und ich war überrascht, wie schnell wir an der Reihe waren. Doch die gute Stimmung endete abrupt, als uns ein griesgrämiger Typ an seinen gläsernen Schalter heranwinkte. Ich war zwar noch nie eingebuchtet worden, aber ich dachte, so musste sich eine Verhaftung anfühlen. Er kontrollierte haargenau unsere

Pässe, machte Fotos und nahm Fingerabdrücke, als wären wir Schwerverbrecher, die vorhatten, die schlimmsten Dinge in Amerika anzustellen. Dabei wollten wir nur Musik machen - ich jedenfalls jetzt mehr denn je.

Nachdem wir ihm mehrmals versichert hatten, dass unser Kommen rein touristische Hintergründe hatte, wurden wir endlich durchgelassen. Ich musste mir sehr auf die Zunge beißen, um keinen Kommentar abzugeben wie *Nein, wir wollen nicht illegal einwandern, wir haben keine Waffen, Drogen oder Spritzen in unseren Körpern versteckt* oder *Nein, wir wollen keine Bomben hochgehen lassen ...*

Das hätte uns vermutlich nur in Schwierigkeiten gebracht. Zumindest konnte ich durch das Intermezzo mit dem unfreundlichen Security-Angestellten feststellen, dass Johnny genauso mühelos von Deutsch zu Englisch switchen konnte wie ich, wir würden also keine Probleme haben, uns auf der Reise mit anderen zu verständigen. Wenn wir nur zu zweit wären, würden wir wie bisher Deutsch reden und falls jemand dazu kommen sollte, zu Englisch wechseln. Alles andere fände ich unhöflich.

Nun begann die Suche nach unseren Koffern, was sich in diesem Labyrinth aus Rollbahnen schwieriger als gedacht herausstellte. Zumindest für mich. Johnny hingegen schien alles fest im Griff zu haben.

Während ich nach dem richtigen Förderband Ausschau hielt, fing er neben mir wieder ein Gespräch an: »Du spielst gut.« Ohne meine Suche zu unterbrechen, antwortete ich ihm. »Danke. Und du singst richtig gut.«

Ups, das *richtig* hatte ich eigentlich weglassen wollen. Aus dem Augenwinkel konnte ich erkennen, dass sich sofort einer seiner Mundwinkel hob.

Na toll, wieder Futter für sein haushohes Selbstbewusstsein.

Im Geiste klatschte ich mir an die Stirn.

»Ebenfalls danke. Du klingst überrascht, hat Nat dir denn nie von meinem Talent erzählt? Hast nicht damit gerechnet, dass es stimmt, nicht wahr?«

Nun verdrehte ich vor ihm meine Augen, damit er meine Reaktion mitbekam. Ich holte mir eine Weste aus meinem Rucksack und schlüpfte hinein, als ich ihm antwortete:

»Nein. Und noch einmal nein. Er hat nur kurz erwähnt, dass du Gitarre spielst und singst. Muss ich es dir schon wieder sagen, es dreht sich nicht alles um dich. Das meiste, was ich von Nat über dich gehört habe, handelte von irgendwelchen Frauengeschichten, die selbst ihm als Mann zu heftig waren.«

Sein Grinsen verschwand, genauso wie ich es mir gedacht hatte. Doch dann war es schon wieder an Ort und Stelle, was mich wiederum irritierte. Besonders, als er sagte: »Du bist schon wieder unhöflich. Merkst du das eigentlich noch? Jede andere würde wenigstens versuchen, *nett* zu sein.«

Endlich hatten wir die richtige Bahn erreicht und ich stellte mich neben die wartenden Fluggäste. Johnny quetschte sich zwischen mich und einen anderen Passagier, als wäre unser Gespräch nicht beendet und als würde er auf eine Antwort warten. *Na schön.* Ich drehte mich in seine Richtung.

»Junge, hatten wir das Thema nicht schon vor ein paar Stunden? Das, was ich tue, nennt man *Ehrlichsein*. Schreib dir das auf, dann vergisst du es nicht wieder.«

Er kratzte sich am Kinn und spielte den Beleidigten, was aber nur von kurzer Dauer war, denn irgendwie schienen ihn meine Antworten auch zu belustigen. Das konnte sein nächster Kommentar nicht verbergen.

»Ein kleiner Tipp für die Zukunft: Du bist netter, wenn du den Mund nicht aufmachst.«

Normalerweise war ich sogar wirklich freundlich anderen gegenüber, aber irgendwie schaffte es Johnny, meine schlimmste Seite hervorzulocken. Erneut versuchte ich ihm etwas reinzuwürgen, nur um das Gespräch zu beenden und mich auf unsere Koffer konzentrieren zu können – wenn sie denn hoffentlich endlich auftauchen würden. »Und was habe ich davon, wenn mich jemand lieber mögen sollte, nur weil ich lüge oder den Mund halte? Ich glaube, du bist zu viel mit Leuten zusammen gewesen, die dir nur Honig ums Maul geschmiert haben. Du hast den Blick für die Realität verloren.«

Das hatte gesessen, denn er zuckte bei meinen Worten merklich zusammen.

»Was ist eigentlich los mit dir? Habe ich dir in dein Essen gepisst oder kannst du mich einfach so nicht leiden?«

Wollte er das wirklich wissen oder nur wieder hören, wie toll er doch war und dass ich einen schlechten Tag hatte? Den Gefallen konnte ich ihm nicht tun, ich musste mein *richtig* von vorhin noch ausbügeln. »Es ist nichts wirklich Persönliches ... Es liegt an dem Typ Kerl, der du bist. Und nein, du hast mir nirgends reingepinkelt, mir aber dafür in die Haare gespuckt. Kommt fast auf das Gleiche raus.«

»Das weißt du noch?«

Seufzend nickte ich und Kopfschmerzen begannen sich zwischen meinen Augen anzukündigen. »Natürlich. Neben meiner Ehrlichkeit habe ich die Eigenschaft, Dinge nicht so schnell zu vergessen. Willst du dir das nicht ebenfalls notieren?« Nun war Johnny an der Reihe Luft auszublasen, dann stützte er die Hände in die Hüften. »Lustig, echt ... Du bist witzig, wenn man verletzenden Humor mag. Aber du weißt auch, dass wir nicht ständig gemeinsam abhängen müssen. Solange ich dich abends nicht alleine durch die Straßen laufen lasse, ist Nat zufrieden. Sonst werden wir uns nur gegenseitig an die Gurgel gehen. Ich denke nicht, dass du es mir die nächsten Wochen leichtmachen wirst, oder?«

Es war wohl keine so schlechte Idee, nicht ständig zusammen abzuhängen. Es war vernünftig, aber irgendwie enttäuschte mich seine Aussage auch. Trotzdem ignorierte ich das unwillkommene Gefühl, blickte zu ihm hoch und musste ein wenig lächeln. Auch wenn es das Letzte war, das ich tun wollte. »Stimmt, Junge. Es wird hart für dich werden. Sehr, sehr hart.«

»Wusste ich es doch«, seufzte er, streckte kurz seine Arme und tat so, als wäre er jetzt schon müde von unserem Hin- und-Her-Geplänkel. Seine Antwort brachte mich noch mehr zum Grinsen, so dass mir schon beinahe die Wangen wehtaten. Das würde noch interessant werden. Der Blick in seinen Augen bestätigte mir, dass er ähnlich dachte.

Johnny – 2 Stunden nach der Ankunft

Entgegen jeglicher Vernunft musste ich bei ihren frechen Antworten lächeln. Ich fühlte mich so gut und lebendig wie schon lange nicht mehr. Vielleicht hatte ich ja einen Hang

zum Sadomasochistischen, weil ich Gefallen an dem Schlagabtausch fand. Er war um einiges erfrischender und einfach *anders* als das Geschnurre, das ich für gewöhnlich von Bräuten bekam. Sarah fiel mit ihrer Art in jeder Hinsicht aus der endlosen Reihe dieser ganzen Frauen – und zwar im positiven Sinne.

Nachdem ich mich gestreckt hatte und meine Arme wieder sinken ließ, blickte ich zu Sarah hinunter, die ein Grinsen von einem Ohr zum anderen aufgelegt hatte. Es war das erste Mal, dass sie mir ein so strahlendes Lächeln schenkte.

Erneut zeigte es ihre hübschen Grübchen. *Wunderschön*.

In diesem Augenblick wusste ich, dass ich zukünftig nur noch nach diesen Grübchen Ausschau halten würde. Okay – das musste aufhören. Sofort! Verdammt, sie war Nats kleine Schwester, nicht mehr und nicht weniger. *Reiß dich zusammen, du Idiot!*

Ich schüttelte mich unmerklich, um wieder zu klarem Verstand zu kommen, und konzentrierte mich auf das Beförderungsband der Koffer. Als würde mein Leben davon abhängen, bald meine Klamotten zu bekommen.

Fünfzehn Minuten voller Grinsen und Schweigen später hatten wir unsere Reisetaschen und warteten nur noch auf Sarahs Gitarrenkoffer. Als sie ihn erblickte, sprang sie sofort nach vorne und schnappte ihn vom laufenden Band. Zuerst freudestrahlend über das Wiedersehen ihres Instruments – was nur ein wahrer Musiker nachvollziehen konnte –, doch dann entglitten ihre Züge und Sarahs Augen weiteten sich

erschrocken. Ich musste den ramponierten Gitarrenkoffer gar nicht erst sehen, um zu wissen, was passiert war. Er war eingedrückt und vermutlich sah es in seinem Inneren nicht viel besser aus. Meine Befürchtung bestätigte sich, als Sarah neben mir den Koffer öffnete und ihre Gitarre zum Vorschein kam, die mit einem Sprung in der Mitte gezeichnet und an der Seite eingedrückt war. Mit einer kaputten Saite hätte man die Gitarre retten können, aber in diesem Zustand war sie wohl endgültig hinüber.

»Oh nein, sie ist kaputt. Ich glaube das nicht. Nein, nein, nein«, flüsterte Sarah unablässig, doch sie hatte Recht damit. Sie sah aus, als wäre sie bereits den Tränen nahe. Dabei verurteilte ich sie nicht, mir wäre es bei meinem Baby nicht anders gegangen. Ich musste mir etwas einfallen lassen, vielleicht ... nein, da gab es kein *Vielleicht*. Die Gitarre war hinüber, aber ich würde eine andere Lösung finden. Natürlich nur, weil sie Nats kleine Schwester war. Das schuldete ich *ihm*.

Behutsam hockte ich mich neben sie und zog ihre Hand von der Gitarre. Dabei achtete ich darauf, nur ihre dünne Weste zu berühren, und schloss den Koffer. Bevor sie mich erneut anfahren konnte, wie es ihre Lieblingsbeschäftigung zu sein schien, stoppte ich sie mit den Worten: »Beruhig dich, wir werden eine Lösung finden. Ich habe einen Freund, der kennt sich mit Gitarren aus und kann so gut wie alles reparieren. In Ordnung?«

Ganz überzeugt hatte ich sie wohl nicht, denn zuerst blies sie sich eine widerspenstige Locke aus den Augen, doch dann lächelte sie schwach und nickte. »Okay, danke. Tut mir leid, dass ich hier eine Szene mache, aber das ist meine erste

Gitarre, die habe ich schon seit Jahren«, seufzte sie gedehnt.

Szene, welche Szene? Wenn das für sie eine Szene war, wollte ich nicht wissen, wie verschlossen sie sein würde, wenn sie sich ihrer Meinung nach zusammenriss und zurückhielt. Bisher kannte ich fast nur theatralische, überschwängliche Frauen, die sich nahmen, was sie wollten – meist mich – und bei jeder Gelegenheit überdramatisch reagierten. Egal, ob etwas Positives oder Negatives passiert war, solange sie nur im Mittelpunkt stehen konnten. Und genau wie ihre freche Klappe stach Sarah auch mit diesem Verhalten zwischen den unzähligen verschwommenen Gesichtern von Frauen hervor, die ich kannte.

Plötzlich wollte ich nichts lieber, als ihr verhaltenes Wesen, ihre schützende Mauer niederzureißen, um zu sehen, wer sie innen drin war, wie sie sich ungebündelt und sorglos verhielt. Vielleicht würde ich es irgendwann herausfinden, auch wenn ich das natürlich nicht tun sollte. Das war sogar die dümmste Idee all meiner bisher schwachsinnigen Ideen, doch ich wollte diese Seite aus ihr herauskitzeln. Aber vorerst musste ich mich zurückhalten und uns eine Bleibe für die Nacht suchen. Da ich nicht der Typ war, der viel plante, gehörte es auch nicht zu meinem Wesen, mir schon lange vorher darüber Gedanken zu machen. Was unsere Reise anging, war bisher nur geplant, dass wir in New York abhingen, Musik machten und einfach eine unbeschwerte Zeit genossen. Ich packte unsere Reisetaschen und sie stand mit dem Gitarrenkoffer ebenfalls auf. Es war immer noch zu erkennen, wie sie sich zusammenriss, damit sie sich vor mir keine Blöße gab. Irgendetwas musste es doch geben, das ihre

Stimmung aufhellen konnte. Einen Moment lang dachte ich nach, seufzte innerlich, als mir klar wurde, was ich tun konnte, und unterdrückte die aufsteigende Panik, als ich ihr meinen Gitarrenkoffer hinhielt.

»Hier, du kannst in der Zwischenzeit meine nehmen, aber pass gut auf sie auf, sie ist mein Baby. Wir brauchen zumindest eine Gitarre, um unseren Trip hier zu finanzieren. Ich denke nicht, dass a cappella so gut ankommt, da, wo wir auftreten wollen.«

»Du leihst mir deine Gitarre?«, fragte sie ungläubig und betrachtete mich skeptisch mit zusammengekniffenen Augen. *Was ist bloß los mit ihr?* Gut, ich konnte ein richtiges Arschloch sein, wenn ich wollte, aber bisher hatte ich mich ihr gegenüber fast nur nett verhalten - stand auf meiner Stirn vielleicht Wichser oder sonst irgendein Schimpfwort? Egal, sollte mir recht sein, wenn sie mich als den Bösen ansehen wollte.

»Ich bin mir sicher, du findest eine Idee, dich zu revanchieren, Kleine«, schnurrte ich. Obwohl ich sie damit nur aufziehen wollte, da mir Nat ansonsten bei lebendigem Leib die Haut abziehen würde, konnte ich erkennen, dass sie sich versteifte. Aber nur für einen kurzen Moment, dann reckte sie erneut ihr Kinn hoch, was bei ihrer geringen Körpergröße niedlich aussah.

»Das wird sowas von nicht passieren - nie im Leben, Junge. Wenn das so ist, kannst du deine Gitarre behalten. Danke! Und nenn mich noch einmal *Kleine* und du wirst dein Spielzeug da unten ...«, dabei deutete sie auf meine männliche Zone, wodurch mir etwas heiß wurde, »... für die nächsten zwei Wochen nicht einsetzen können.«

Ich musste wie ein Idiot grinsen, was sie zu verwirren schien, mich aber nur noch mehr amüsierte. Hatte ich gerade vorhin noch daran gedacht, ihre unbändige Seite herauskitzeln zu wollen, hatte ich gerade eben genau das zu spüren bekommen - ihre Krallen. Und so wahr mir Gott helfe, ich wollte verdammt noch mal mehr davon.

»Ist ja gut, *Große*«, betonte ich lässig das letzte Wort, woraufhin sie die Lippen fest zusammenpresste.

»Ich meinte damit nur, dass du mit meiner Gitarre wie der Teufel höchstpersönlich spielen musst, damit wir bei unseren Auftritten auch richtig gut ankommen. Eine rein geschäftliche Beziehung, versprochen. Du musst keine Angst vor mir haben. Also - Deal?«, fragte ich und streckte erwartungsvoll meine Hand aus.

Würde sie einschlagen oder meine Hand ignorieren? Ich liebte diese Ungewissheit. Es war wie ein Spiel mit dem Feuer, bei dem man erregend erhitzt wurde, sich aber auch übel verbrennen konnte. Bei ihr war mir beides willkommen.

Schließlich trat sie nach vorne und schüttelte meine Hand. Durch die Berührung kribbelte es meinen Arm hinauf, als sie bissig antwortete: »Ich habe keine Angst vor dir. Ich bin einverstanden, der Deal steht. Aber noch was, besorg dir endlich einen verdammt Notizblock, denn ich will mich nicht ständig wiederholen. Wie schon gesagt, nenn mich nicht mehr *Kleine*, sonst singst du in Zukunft zwei Oktaven höher.« Wow, sie hatte definitiv Krallen. Es war mir ziemlich neu, dass mich eine schon nach so kurzer Zeit kastrieren wollte, vor allem, bevor ich mit ihr im Bett gewesen war.

»Gut, ich nenne dich nicht mehr *Kleine*, wenn du das *Junge* sein lässt. Deal?«, fragte ich erneut und war mir sicher, dass sie auch dieses Mal darauf eingehen würde.

»Vergiss es, *Junge*«, betonte sie gedehnt, bugsierte sich unsere beiden Gitarrentaschen auf die Schultern und marschierte davon. Mir blieb nichts anderes übrig, als ihr überrascht nachzublicken. Schließlich nahm ich unsere Koffer und lief ihr nach, was eine Premiere für mich darstellte – ich lief *niemandem* hinterher. Heute war ein Tag voller erster Male ... und sie hatten alle mit Sarah zu tun.

Gefühlte Stunden später verließen wir den dunstigen U-Bahnbereich und traten aus der Station am *Times Square*. Auf dem Weg hierher hatten wir uns über Nichtigkeiten unterhalten, doch jetzt verstummte Sarah mitten im Satz. Sie erstarrte, als sie die Fülle an hohen Gebäuden, den Trubel von Menschen aus aller Welt sah, die sich zu einem lauten Treiben zusammenfügten, gemischt mit riesigen Leuchtreklamen. Ja, dieser Ausblick hatte noch jedem die Sprache verschlagen. Zur Sicherheit zog ich sie auf die Seite des Gehsteigs. Sie hatte nicht mal bemerkt, wie sie von einem Typen angerempelt wurde, dem ich dafür am liebsten die Nase gebrochen hätte. Momentan schien sie das alles nicht wahrzunehmen, als wäre sie in ihrer eigenen kleinen Welt voller neuer Eindrücke gefangen. Ein Staunen lag in ihren grünen Augen, ihr Mund war leicht geöffnet. Anstatt mich auf die verschiedenen Sprachen, die unterschiedlichen Menschen aus allen ethnischen Gruppen zu konzentrieren,

konnte ich nur sie ansehen. Und dabei musste ich lächeln - ein richtiges Lächeln, kein aufgesetztes. Erst als sie wieder in meine Richtung blickte, räusperte ich mich und trat einen Schritt näher. »Es ist der Wahnsinn, oder?«

»Ja, es ist einfach irre hier. Noch viel größer, bunter und hektischer, als ich es mir vorgestellt habe«, antwortete sie, noch immer mit dem Blick auf die Straße und die Menschen. Doch dann sah sie zu mir hoch. »Wie geht es nun weiter, wo fangen wir an?«

»Zuerst holen wir uns was zu futtern und dann suchen wir uns eine Bude zum Schlafen. Folge mir einfach.«

5. Kapitel

Ed Sheeran – »New York«

Sarah – Seit 8 Tagen in New York

Johnny hatte nicht untertrieben, als er von einer *Bude* sprach. Denn genau das war es, wo wir die vergangene letzte Woche verbracht hatten und wo ich mich auch jetzt gerade befand. Es war noch früh am Morgen, die anderen schliefen noch, aber ich lag in den kratzigen Bettlaken. Mein Gehirn ratterte vor sich hin, was ein Grund dafür war, dass ich nicht mehr schlafen konnte. Vielleicht lag es auch daran, dass es mich überall juckte und ich mich seit Tagen nicht mehr richtig sauber fühlte, egal, wie lange ich mich auch unter der Dusche wusch.

Zwei Hostels, die Johnnys Meinung nach komfortabler wären, hatten keine freien Betten mehr gehabt. Also hatten wir uns auf dem Weg zum dritten gemacht, das zum Glück in der Nähe des *Times Square* lag. Die Anbindungen waren zwar gut, aber das Hostel war eine einzige Absteige mit alten Zimmern und schmutzigen Betten. Wir hatten ein Zimmer mit vier Hochbetten, was bedeutete, wir teilten diesen Raum mit sechs anderen, das Badezimmer sogar mit *allen* Gästen aus unserem Stock. Am ersten Abend hatte Johnny sogar eine tote Kakerlake unter seinem Bett gefunden, weshalb er es gegen das obere Bett mir gegenüber eingetauscht hatte. Ich war zwar keine Prinzessin, doch das war mir dennoch alles etwas zu viel – zu unhygienisch, zu schmutzig und ständig hatte ich Angst um meine Sachen, wenn wir das Zimmer verließen. Und außer zum Schlafen waren wir eigentlich nie auf dem

Zimmer. Es ging aber nicht nur mir so, auch Johnny fühlte sich sichtlich nicht so wohl und verscharrte seinen Gitarrenkoffer samt Inhalt immer unter den Decken.

Obwohl wir uns etwas besser verstanden, hatte Johnny nach wie vor diese Art an sich, die mich auf die Palme brachte. Wodurch mein Mundwerk wie von alleine plapperte und ich die Worte nicht aufhalten konnte. Jedes Mal, wenn ich glaubte, zu weit gegangen zu sein, grinste er, als würde er über einen Insider-Witz lachen. Dann fuhr er stets mit seiner Sightseeing-Tour fort. Wir verbrachten nicht oft den ganzen Tag gemeinsam, da ich auch manchmal alleine shoppen ging, wobei ich dabei immer nur glotzte und nie etwas kaufte. Dazu hatte ich einfach zu wenig Geld, ich musste mein Angespartes für die restliche Zeit zurücklegen. Meistens trafen wir uns am späten Nachmittag wieder, damit Johnny in Nats Namen seine Pflicht als nächtlicher Aufpasser vor den bösen Ungeheuern New Yorks erfüllen konnte. Eigentlich wollten wir an den Abenden in Clubs oder Lokalen auftreten, um Geld für die Reise zu bekommen. Das war schwieriger, als wir angenommen hatten, da ich noch unter 21 war. Obwohl wir zwar ein paar Lokale fanden, in denen ich dennoch auftreten durfte, wirkten diese immer ein wenig wie kleine Kinderdiscos. Die gab es auch bei uns zu Hause in Kellern, wo die Jugendlichen ein wenig abfeiern konnten. Aber in diesen Clubs gab es weniger Gäste und die Bezahlung war schlecht, wodurch wir oft zusätzlich an Straßenecken spielen mussten. Deshalb sprach Johnny immer öfter davon, mir einen illegalen Ausweis zu besorgen, damit wir in die richtigen Clubs rein konnten, um wirklich etwas zu verdienen. Bis dahin mussten wir uns wohl oder übel als Straßenmusiker mit

Centstücken zufriedengeben, was ich eigentlich - bis auf den finanziellen Aspekt - gar nicht so schlimm fand. Dabei hatte ich außerdem das Gefühl, dass wir doch mehr Zeit miteinander verbrachten, als Johnny zu Beginn gedacht hatte. Aber das schien ihn nicht zu stören.

Tatsächlich gab es auch schöne Momente, in denen er richtig nett war und wir Spaß hatten - viel mehr Spaß, als ich in der ganzen letzten Zeit gehabt hatte. Doch immer, wenn mir wieder auffiel, wie gut er aussah, ich mich kurz in seinen dunkelblauen Augen verlor, oder wenn wir uns gerade mal gut verstanden und uns nicht gegenseitig an die Gurgel gingen, erinnerte ich mich an die Erzählungen von Nat. Oder an das Bild, das mir geboten worden war, als Johnny am Flughafen nach der Flugbegleiterin aus der Kammer gekommen war ... Und die Erkenntnis traf mich immer wieder wie ein Blitz: Er war ein Aufreißer von der schlimmsten Sorte, ein Typ, der einem das Herz brechen würde, bevor man wusste, wie es soweit hatte kommen können. Und von dem ich mich auf alle Fälle fernhalten musste. Wenn ich an seine Frauengeschichten dachte oder an das Verhalten meines Ex-Freundes, der in die gleiche Kategorie gehörte, war alles Positive fortgewischt. Dann konnte ich ihn wieder als das ansehen, was er eigentlich war - ein eingebildeter Gockel, der alles flachlegte, was bei Drei nicht auf den Bäumen war. Der sich nicht für die Gefühle anderer, sondern nur für sich selbst interessierte.

Obwohl, so ganz stimmte das leider auch nicht. Ich versuchte mir manchmal selbst etwas vorzumachen, wenn ich ihn vehement als gefühllos darstellte. Denn er konnte auch wirklich nett sein und sich um andere kümmern.

Ich drehte mich im Bett auf den Rücken und ließ einige Begebenheiten Revue passieren. Als er mich auf Hot Dogs eingeladen, mir ein Eis gekauft oder die Tür aufgehalten hatte. In diesem Moment versuchte ich ganz bewusst die Bilder von Situationen zu ignorieren, in denen wir abends mit der Gitarre auf Plätzen auftraten und Frauen ihn anhimmelten. Oder wenn wir in kleineren Under-21-Clubs auftraten, wonach er immer mit mehreren Mädels an der Bar stand. Immerhin war er bereits alt genug, um Alkohol zu trinken, ich hingegen bekam dort immer ein Bändchen um das Handgelenk, das mich als zu jung auswies. Somit blieb mir oft nichts anderes übrig, als mich mit Saft oder Wasser zu begnügen. Was mir nicht wirklich viel ausmachte, denn ich trank sowieso nicht gerne Alkohol. Wenigstens hatte ich bisher nicht beobachten müssen, wie er eine von diesen aufgetakelten Weibern in die Toilette abschleppte. Ich glaube, da wäre mir die Galle hochgekommen. Egal - daran wollte ich jetzt nicht denken. Ebenso wenig wie an zu Hause - nicht jetzt, wenn ich endlich etwas nur für mich tat. Doch ich konnte nicht verhindern, dass meine Gedanken zu dem Telefonat abschweiften, das ich vorgestern kurz mit Nat geführt hatte.

Obwohl er mir versichert hatte, dass mit Mum und ihm alles in Ordnung war und sie keinen Scheiß mehr mit Drogen oder dergleichen am Hut hatte, wurde ich das Gefühl nicht los, dass sich etwas zusammenbraute. Etwas Schlimmes, das ich nicht aufhalten konnte. Bei dem Gedanken stieß ich ein leises, erdrückendes Schnauben aus. Was sollte ich auch von hier aus tun? Ich war meilenweit entfernt, ein Ozean lag zwischen uns. Mum musste klarkommen, Nat würde das dieses

Mal auch alleine schaffen. Diese Gedanken halfen ein wenig, doch der ängstliche Knoten in meinem Magen blieb trotzdem bestehen. Besonders, da ich ein schlechtes Gewissen hatte, Nat damit alleingelassen zu haben. Dennoch fühlte ich mich etwas besser, weil ich schon mehrmals mit Bianca hatte telefonieren können und sie mir wiederholt versicherte, öfter bei mir zu Hause gewesen zu sein. Was auch unser letztes Telefonat bewies. Gerade, als ich Nat am Handy gesprochen hatte und er auflegen wollte, war er von jemandem im Hintergrund abgelenkt worden. »Was? Ja, Sarah ... Nein. Warte mal kurz.«

Danach hatte ein Rascheln gefolgt und bevor ich etwas hatte erwidern können, hatte er sich verabschiedet. Gleich darauf hörte ich Biancas helle Stimme an meinem Ohr. »Hey, da bist du ja. Ich wollte dich sowieso morgen früh anrufen, aber dann können wir ja jetzt reden. Wie geht es dir? Alles klar bei euch?«

In ein paar kurzen Worten, um die Telefonkosten nicht zum Explodieren zu bringen, hatte ich ihr die Ereignisse der letzten Tage geschildert und betont, dass ich sie vermisste. Dann war ich wieder darauf zu sprechen gekommen, weswegen ich Nat angerufen hatte. Bianca wusste zwar nicht alles über unsere Vergangenheit und über Mums Krankheit, aber sie kannte die jetzige Situation, auch wenn ich nicht offen mit ihr darüber reden konnte.

»Wie du siehst ist bei uns alles beim Alten. Wir streiten und treten nebenbei auf, um Geld für Sightseeing und das Leben hier zu verdienen. Wie ist es bei euch? Ist wirklich alles in Ordnung, oder ...?«

Meine unausgesprochene Frage und die Sorge darin hatte Bianca hören können, auch ohne dass ich den Satz beendete. Sie kannte mich gut genug, obwohl sie nicht über alle Facetten und Einzelheiten meiner Lebensgeschichte Bescheid wusste. Ich wollte meinem Bruder nicht unterstellen, dass er mich, was Mum betraf, anlog, aber ich konnte mir gut vorstellen, dass er vielleicht ein paar Dinge beschönigte. So war er nun einmal, er wollte alles auf seine Schultern packen. Das aber hatte ich ihm noch nie durchgehen lassen und ich würde jetzt auch ganz bestimmt nicht damit beginnen. Wieder hatte ich ein Knacken in der Leitung gehört und dann ein Geräusch, als ob eine Tür geschlossen worden wäre.

»Ja, es ist wirklich alles in Ordnung. Deiner Mum und Nat geht es gut. Sie nimmt diese Tabletten, die Nat ihr vom Arzt besorgt hat, und sie gehen auch manchmal spazieren oder unterhalten sich. Du musst dir keine Sorgen machen.«

Verblüfft hatte ich Luft geholt, bevor ich meine Stimme wiedergefunden hatte. »Ich danke dir, Bianca. Sehr. Aber wie oft bist du bei meiner Familie, wenn du das alles weißt?«

»Ich? Ach was, nur hin und wieder, wie ich es dir versprochen habe«, hatte sie mir eine Spur zu schnell geantwortet und ein komisches Gefühl hatte sich in mir breitgemacht. Lief da etwa was mit meinem Bruder? Und wenn, würde mich das stören? Aber ich hatte sie nicht fragen wollen, denn wenn sie darüber sprechen wollte, würde sie zu mir kommen. Ich drängte nicht, weil ich selbst nicht alles preisgab und weil Bianca immer zu mir kam, wenn etwas Einschneidendes in ihrem Leben passierte. Und ein neuer Freund, ein neuer Schwarm, war eindeutig genau so etwas. Nein, das hätte sie mir erzählt.

Seufzend wischte ich mir über das Gesicht, während ich im Bett lag und in meinen Gedanken nach etwas Schönerem suchte, einer erfreulichen Erinnerung. Dabei musste ich sofort an den vorherigen Abend denken, als Johnny und ich gegen elf Uhr nachts auf dem Weg ins Hostel gewesen waren.

Wir waren beide müde und erschlagen vom Marschieren durch die Stadt der Städte gewesen und um ehrlich zu sein, wollte ich nur noch ins Bett. Aber als wir am *Times Square* aus der stickigen U-Bahn gestiegen und durch das Areal zum richtigen Ausgang gegangen waren, kamen wir an einer Menschentraube vorbei, die sich um einen Straßenmusiker scharte. Er hatte auf einem kleinen Keyboard mit Verstärker und einer Musikstation gespielt, die einen gewaltigen Beat produzierte, der nur so zum Tanzen einlud. Einige Schaulustige klatschten oder bewegten sich am Rand zur Musik, so dass es auch in meinen Beinen gejuckt hatte. Als hätte Johnny meine Gedanken gelesen, fragte er feixend: »Traust du dich, Kleine?«

Dabei hatte er mir zugezwinkert, sich einfach so mitten in den Kreis der Leute gestellt und angefangen zu tanzen. Er konnte sich gut bewegen, obwohl er kein *Michael Jackson* oder *Channing Tatum* war. Trotzdem war ich sprachlos gewesen, dass es ihn überhaupt nicht juckte, was die Leute von ihm hielten oder ob er sich hier zum Affen machte. Mit einem Funkeln in den Augen hatte er zu mir herübergeblickt und sein Nicken war eine Aufforderung gewesen, es ihm gleich zu tun. Mein Blick war kurz zum *Lebe-Tattoo* an der Innenseite meines Handgelenks geschwebt – und das hatte neben Johnny den Ausschlag gegeben, es einfach zu tun. Vor einer Woche, zu Hause in Österreich und ohne ihn, hätte ich das nie in

meinem Leben getan. An dem Abend aber war ich dem Impuls gefolgt zu tanzen. Mein Puls hatte passend zum Beat in meinen Ohren gerauscht, als ich mich zu ihm in den Kreis gestellt und auch zu tanzen begonnen hatte. Ich hatte meine Augen geschlossen und mich der Musik hingegeben, die mich alles andere vergessen ließ. Trotz allem hatte ich Johnny aber neben mir noch immer spüren können, mehr als zuvor, nur die anderen Menschen rund um uns waren vergessen gewesen. Es hätte ewig so weitergehen können, aber schließlich hatte der Song geendet und ich lachend und klatschend die Augen geöffnet, um direkt in Johnnys zu blicken. Er hatte sich nicht geregt, sondern mich nur angestarrt und ich verlor jegliches Gefühl für Raum und Zeit. Doch als ich ein schmetterlingshaftes Ziehen in meiner Bauchgegend spürte, riss ich mich sofort los. *Nein, das würde auf keinen Fall passieren - ich würde mich nicht zu ihm hingezogen fühlen. Nicht jetzt und auch in Zukunft nicht.*

Das hatte ich mir am Abend wieder und wieder gesagt, bis ich schließlich erschöpft eingeschlafen war.

Nichtsdestotrotz musste ich auch jetzt wieder lächeln, als ich an den Tanz zurückdachte.

»Na, träumst du von mir, Kleine?«, kam die gehauchte Frage von der gegenüberliegenden Seite.

Erschrocken starrte ich zu Johnnys Bett hinüber und stammelte: »Bitte ... was?«

»Na ja, du hast gerade so gelächelt, also musst du wohl an mich gedacht haben«, erklärte er mir vollen Ernstes, so dass mir beinahe die Spuke wegblieb. Aber nur beinahe.

»Ist dir dein riesiges, aufgeblasenes Selbstvertrauen nicht manchmal selbst zu anstrengend?«

»Nein.«

»Schön für dich«, entgegnete ich und schlug die Decke zurück, um aus dem Bett zu steigen. An Schlaf war nun sowieso nicht mehr zu denken.

»Also, woran hast du gerade gedacht?«, wollte Johnny wissen. Kurz überlegte ich, kratzte mich an einer juckenden Stelle am Arm und antwortete das Erstbeste, das mir in diesem Moment einfiel: »Daran, hier wegzukommen.«

»Oh«, war alles, was er dazu sagte. Er klang enttäuscht und sofort nagte ein schlechtes Gewissen an mir, da ich es dieses Mal gar nicht so gemeint hatte, wie es klang.

»Damit meine ich dieses Hostel. Ich bin froh, wenn ich wieder in einem sauberen Bett schlafen kann, ohne Flöhe oder was weiß ich, was alles in dieser Matratze lebt. Einfach nur eklig.«

Johnny gluckste neben mir, als hätte ich etwas Lustiges und nichts Abstoßendes gesagt und sprang mit einem geschmeidigen Satz vom oberen Bett. »Dann wirst du dich freuen, denn ab heute Abend werden wir in der *Casa Kelsey* schlafen.«

Bei seinen Worten strahlte er mich an, als würde er auf Beifall oder Applaus - vielleicht auch auf Ohnmacht oder sonst einen kitschigen Blödsinn - warten. Aber zu mehr als einem schmalen Lächeln und einem »Danke« konnte ich mich nicht aufraffen.

Seit wir hier waren, sprach er immer wieder von dieser besagten *Kelsey*, die ich schon jetzt nicht leiden konnte, ohne dass ich sie kannte. Sie war für ein paar Tage geschäftlich verreist gewesen, wodurch wir erst von heute an bei ihr übernachten konnten. Auf die Wohnung, vor allem auf

ein sauberes Bett oder eine saubere Couch, freute ich mich schon, auf diese Kelsey - na ja - nur bedingt.

Nicht, dass ich eifersüchtig war oder so, es war nur ein ungutes Ziehen in meinem Bauch zu spüren, immer wenn er von ihr sprach. »Kelsey ist so witzig«, »Wir kennen uns schon seit Jahren«, »Wir haben uns damals in Bali kennengelernt«, »Sie ist fast so frech wie du« und immer wieder dieses »Du wirst sie mögen« - klar, so sehr wie ein Fuß den Nagelpilz. Er lobte sie in den höchsten Tönen und sprach so positiv von ihr, wie er es sonst nur von meinem Bruder tat. Wenn ich so darüber nachdachte, waren Musik, New York, belangloses Zeug und diese zwei Menschen das Einzige, wovon er sprach. Mehr wusste ich nicht von ihm, außer dem, was ich von Nat gehört hatte. Aber auch das war nicht viel mehr, als dass Johnny schon immer in Pflegefamilien gelebt hatte. War er Waise? Oder hatte er ebenfalls Eltern, die sich nicht um ihn kümmern konnten? Vielleicht hatten wir mehr gemein, als ich dachte.

»Klingt toll«, wollte ich flöten, scheiterte aber kläglich. »Du klingst nicht begeistert. Eben hast du noch gesagt, du freust dich, endlich in einem richtigen Bett schlafen zu können«, stellte er richtig fest und ich widerstand dem Drang, die Decke über meinen Kopf zu ziehen. Doch ich war kein Kind mehr. Also kletterte ich stattdessen aus dem Bett und antwortete anschließend so wahrheitsgemäß wie möglich. »Nun ja, ich schlafe nicht so gerne bei wildfremden Menschen.«

Verschmitzt hob Johnny eine Augenbraue, die mit dem Piercing, und blickte sich kurz im Raum um, in dem vier

andere Jugendliche schnarchten und sich von unserem leisen Gespräch nicht im Geringsten stören ließen.

»Das ist was anderes, *das hier* ist ein Hostel und keine Wohnung«, erklärte ich und schnappte mir Klamotten aus der Reisetasche, um mich später im Gemeinschaftsbadezimmer fertigzumachen. Ein Vorteil davon, Frühaufsteher zu sein: dass man zuerst ins Bad konnte.

»Kelsey ist wirklich ein offener, netter Mensch. Du wirst sie mögen. Versprochen.«

Klar doch. Ich konnte mir schon vorstellen, wie *offen* sie war und wollte gar nicht daran denken, was die beiden schon alles getrieben hatten. Wahrscheinlich musste ich mit einem Rundum-Körper-Verhütungsanzug in der Wohnung herumgehen, um nicht mit abstoßenden Körperflüssigkeiten in Kontakt zu geraten. Bei der Vorstellung an die Geräusche der kommenden Nacht, die ich sehr wahrscheinlich hören würde, seufzte ich und schalt mich sofort für diese Gedanken. Trotzdem sah ich mich plötzlich etwas wehmütig in diesem versifften Hostelzimmer um. Dabei fiel mein Blick auf einen toten Käfer unter dem Bett eines Schlafenden und ich nahm sofort alle Wehmut zurück. Alles würde besser sein als das hier.

»Okay, wenn du es sagst.«

Ich schlüpfte in meine Badesandalen und schlich zur Tür.

»Ich mache mich schnell frisch. Dann können wir zusammenpacken und abhauen. Oder treffen wir uns erst am Abend wieder, um zu deiner Freundin zu fahren?«

Johnny war gerade dabei, über die Schulter nach hinten zu greifen, um sich das Shirt auszuziehen, hielt dann aber inne. »Wir könnten den Tag heute doch mal gemeinsam verbringen. Ich habe eine Idee, was wir machen könnten.«

Meine Neugierde war geweckt.

»Was denn?«

»Wird eine Überraschung«, sagte er und zog sich das Shirt nun endgültig von den Schultern, doch bevor ich seine nackte Haut sehen konnte, drehte ich mich schnell um und flitzte aus dem Raum. Nicht, dass ich prüde war, bei Gott, ich hatte schon nackte Männer gesehen. Zugegeben, es war nur ein vollständig nackter *Junge* im *realen* Leben gewesen - doch bei Johnny hatte ich das unbestimmte Gefühl, dass sich dieser Anblick zu sehr in mein Gehirn brennen würde, so dass ich ihn nicht mehr so leicht würde abschütteln können.

Als ich zurückkam, hatte Johnny bereits alles gepackt, zur Sicherheit unsere Taschen in eine Ecke gestellt und mit einer Matratze verbarrikadiert, wie in einem schlechten Schwarz-Weiß-Piratenfilm. *Es fehlt nur noch die Augenklappe*, dachte ich grinsend, während ich nähertrat, seine grimmige Miene beobachtete und er unsere Sachen - vor allem seinen Gitarrenkoffer - musterte. Meiner war samt beschädigtem Inhalt schon seit Tagen nicht mehr hier, da er meine Gitarre wie versprochen zu einem Freund in einen Musikladen gebracht hatte.

Heute trug Johnny ein schwarzes T-Shirt mit einem verwaschenen Bandlogo, das man nicht mehr richtig erkennen konnte. Außerdem eine tief auf den Hüften sitzende Used-Jeans, die an den Knien und am Saum zerrissen war - wie jede Jeans, die er bisher getragen hatte -, wodurch sie an kleinen Stellen seine nackte Haut aufblitzen ließ. Was ihm

etwas Verruchtes gab und mich zum Augenverdrehen brachte, da er einfach immer und in allem gut aussehen musste. Genau wie mit seinem neuen Dreitage-Bart, der seiner unteren Gesichtshälfte eine dunklere Schattierung gab und seine tiefblauen Augen noch mehr strahlen ließ.

Hat der Typ denn nur zerrissene Jeans? Dabei fragte ich mich auch, ob er sie extra so bearbeitete, um diesen heißen Effekt zu erzielen. Es war zum Kotzen. Besonders, da ich nicht gut geschlafen hatte und eine ganze halbe Stunde an meinen Augenringen herumgefuhrt hatte, damit ich eben nicht wie ein Zombie, Vampir oder beides aussah. Andere standen vielleicht auf diesen neuen vermoderten Look, ich nicht.

»Bist du fertig? Wollen wir los?«, fragte ich und Johnny wirbelte herum. Mit einem letzten skeptischen Blick über seine Schulter begutachtete er unsere Sachen, bevor er zur Tür schritt.

»Ähm ... ja, klar.«

Skeptisch blickte ich auf sein kurzärmeliges, dunkles Shirt, das seine Muskeln betonte. Trotzdem konzentrierte ich mich verstärkt auf seine Klamotten anstatt auf seine gebräunte Haut. Ohne darüber nachzudenken, sagte ich das erste, das mir in den Sinn kam, als ich schließlich zu ihm hochsah:

»Willst du für später nicht deine Jacke mitnehmen? Es soll am Abend regnen und abkühlen.«

Nach einem schnellen Stirnrunzeln seinerseits sprach ich zur Erklärung schnell weiter und zuckte mit den Schultern. Nicht dass er glaubte, ich wollte ihn bemuttern oder so einen Schwachsinn. »Hat der Wetterbericht gesagt.«

Er sah an sich hinunter, als wüsste er nicht mehr, was er überhaupt anhatte. Was so gar nicht zu dem oberflächlichen Bild passte, das ich von ihm hatte. Dann machte er eine wegwerfende Handbewegung.

»Ach nein, Kleine. Auch wenn es regnet, wird es hier in den Sommermonaten nie so richtig kalt. Ist wegen dem Smog. Außerdem bin ich ein Mann, da komme ich mit ein paar Tropfen schon klar«, erklärte er großspurig.

Schon wieder dieses Kleine, dachte ich und schluckte meinen Frust hinunter. Mit rollenden Augen drehte ich mich zur Zimmertür um und bereute, dass ich etwas gesagt hatte. Warum konnte ich nicht einfach meinen Mund halten? »Wie du meinst. Eine Lungenentzündung hat noch keinem geschadet.«

Bevor ich mich versah, überholte er mich, rempelte mich dabei spielerisch an der Seite an und neckte: »Aber nett, dass du dich so um mich sorgst. Glaubt man gar nicht, wenn man dich ansonsten mit mir reden hört. Anscheinend hast du mich doch schon in dein Herz geschlossen.«

Mir blieb wirklich nichts erspart. Nat würde noch dafür büßen, dass er mich mit diesem Typen zusammengesteckt hatte. Egal wie gut er auch aussah, er war eine Herausforderung für mein Nervenkostüm.

»Junge, meine Antipathie dir gegenüber hat sich nicht gewandelt. Ich habe das nur gesagt, weil ich keine Lust habe, dich zu pflegen. Ich will meine Zeit nicht dafür verschwenden, Suppe zu kochen und deine Temperatur zu messen, wenn du krank wirst«, motzte ich zurück, obwohl ich genau das tun würde. Weil ich es immer tat. Ich konnte nicht einfach so danebenstehen, wenn es jemandem schlecht ging,

jemand krank oder verletzt war. So war ich nun mal. Aber das musste Johnny ja nicht wissen.

Unten bei der Rezeption angekommen, hinter der eine unmotivierte Angestellte von ihrem Heftchen nicht einmal hochsah, näherten wir uns dem Ausgang. Durch die gläserne Eingangstür konnten wir einen Typen auf den Eingang zutorkeln sehen. Also griff ich nach der Klinke, öffnete die Tür und trat zur Seite, um zu warten, bis er an uns vorbei war. Erst dann ging ich durch und Johnny folgte mir. Dabei sah ich ihn kurz den Kopf schütteln und schon wieder dumm grinsen. Warum war er heute so gut aufgelegt? Weil wir uns endlich mit dieser Kelsey treffen würden? *Na toll!*

»Möchtest du den Witz vielleicht mit mir teilen?«, platzte es aus mir heraus, bevor ich mir auf die Zungen beißen konnte.

»Das tust du immer. Weißt du das überhaupt?«

Ich runzelte die Stirn. »Was meinst du?«

Johnny hielt mir die Hand vor die Nase und tippte auf die Fingerspitzen, als er anfing, Punkte aufzuzählen: »Du hältst jedem die Tür auf, lässt immer alle vor, nicht nur bei Türen, auch beim Bestellen von Getränken oder in der U-Bahn, egal. Ist dir klar, dass wir bisher immer die Letzten waren, weil du viel zu zuvorkommend bist?«

»Bin ich nicht ...«, begann ich, aber dann dachte ich darüber nach.

Okay, ein wenig hatte er ja Recht damit, ich war nun einmal höflich, aber so krass wie er es beschrieb, war es auch

nicht. Oder merkte ich es gar nicht mehr? Egal. Irritiert ging ich weiter.

»Na und? Was ist schlecht daran, nett zu sein? Wenn wir etwas mehr auf unsere Mitmenschen achten würden, wäre die Welt vielleicht eine bessere. Hast du deinen Block dabei? Wieder eine Lektion, die du dir aufschreiben kannst, damit du sie nicht wieder vergisst«, zog ich ihn auf.

»Schon notiert, Frau Lehrerin«, stichelte Johnny grinsend und wusste dabei wohl genau, dass mich dieser Kommentar innerlich zur Weißglut brachte. Aber er sprach schon weiter, ohne meine Retourkutsche abzuwarten. »Jedenfalls finde ich es süß, wenn ein Mädchen, so klein und unschuldig wie du, Männern die Tür aufhält.«

Ich pfiff durch die Zähne.

»Kommst du mir jetzt mit so einem sexistischen Scheiß, von wegen *Mädchen* sollten das nicht machen?«

Beruhigend hob er die Arme, die Handflächen noch oben gedreht.

»Hey, ganz ruhig, Kleine. Ich wollte dich nicht verarschen, sondern nur eine Tatsache feststellen. Du könntest auch mir gegenüber etwas netter sein, nicht nur Fremden. Wäre eine schöne Abwechslung.«

Diese Aussage quittierte ich mit einem bösen Blick, den ich erst abwandte, als er lachend vorausging und sagte: »Schon gut. Du bist echt Hardcore.«

Während ich ihm nacheilte, versteckte ich mein eigenes Grinsen. Meine Neugierde wurde noch größer, nachdem er mir beim U-Bahn-Eingang verraten hatte: »Und jetzt auf in den *Central Park*, damit du wieder runterkommst.«

Johnny - 2 Stunden später

Und ich sollte mit meiner Ansage Recht behalten. Auf dem Weg zum *Central Park* gönnten wir uns in einem kleinen Café ein deftiges Frühstück mit Pancakes, Butter und Sirup, was Sarahs Aggressionen mir gegenüber wieder etwas dämpfte. Schnell schob ich mir den letzten Bissen meines zweiten Frühstücks in den Mund - ein Toast mit gesalzener Butter und Bacon, der meine Laune ebenfalls verbesserte. Ich war heute schon beim Aufwachen gut drauf gewesen, was aber nicht nur daran lag, dass wir heute Abend endlich wieder ein richtiges, sauberes Bett haben würden. Sicher, ich freute mich, Kelsey wiederzusehen, aber ich hatte diesen Tag schon gestern vorm Einschlafen etwas durchgeplant. Mein Gefühl sagte mir, dass es Sarah gefallen würde.

Nach dem Essen bezahlte ich, auch wenn Sarah deswegen ein kleines Theater veranstaltete, und wir verließen das Café. Anschließend betraten wir gut genährt die grüne Oase der Stadt und für einen späten Vormittag unter der Woche waren bereits viele Leute unterwegs. Sie gingen spazieren, redeten, lachten und fuhren mit Segways oder mit dem Rad. Darunter tummelten sich Straßenkünstler, sei es nun mit ihrer Musik, Tanz oder akrobatischen Darbietungen. Es gab auch Typen, die Luftballons zu Figuren knoteten und andere, die Portraits von zahlenden Kunden zeichneten. Wir mischten uns darunter, gingen manchmal nebeneinander her und ab und zu etwas voneinander entfernt, wobei ich immer versuchte, Sarah im Blick zu behalten. Nicht, weil ich Angst hatte, sie würde alleine nicht zurechtkommen, sondern weil ich sie schlicht und einfach gerne ansah. Dass sie selbstständig war, hatte sie in den letzten Tagen bereits bewiesen. Fast

schon mehr als mir lieb war, wie mir in diesem Moment klar wurde.

Stirnrunzelnd blickte ich zu ihr. Einer der Clowns hatte sie angesprochen und wollte ihr unbedingt einen pinken Luftballonhund aufschwätzen. Ich trat näher an sie heran, um zu hören was sie redeten. Aber Sarah schüttelte verneinend den Kopf und lächelte dabei - ein trauriges Lächeln. »Danke, aber ich war nie ein Kind, das mit Luftballons gespielt hat.«

Bei diesem Satz zog sich etwas in mir zusammen - vielleicht, weil ich das Gefühl kannte, keine richtige Kindheit gehabt zu haben. Oder vielleicht, weil ich nicht wollte, dass sich Sarah so fühlte - und dann handelte mein Körper ohne mein gedankliches Zutun. Zwei schnelle Schritte später war ich bei ihr, doch statt nach ihrer Hand zu greifen, was ich mit Sicherheit nicht tun sollte, lief ich an Sarah vorbei und rief ihr aufmunternd etwas zu, um sie abzulenken. Ich wusste nicht, wohin sie gedanklich abgedriftet war, aber ich wollte sie von diesem Ort fortbringen.

»Los komm, Kleine. Wir haben noch einiges vor heute. Da solltest du deine Zeit nicht damit vergeuden, mit verkleideten Typen zu flirten, die mehr Schminke tragen als Models. Glaub mir, es gibt bessere.«

Wie erwartet blitzten ihre Augen auf, ihr Mund öffnete und schloss sich wieder. Ja, sie war eindeutig wieder zurück in der Gegenwart, auch wenn sie sauer zu sein schien, aber damit konnte ich leben. Anstatt mich ein Arschloch zu nennen oder zu versuchen, mir etwas schmerzhaft Schweres an den Hinterkopf zu knallen, lief sie schnell wie der Wind an mir

vorbei. Ihre Augen leuchteten grün und lebendig, als sie auf den Radverleih rund sechzig Meter vor uns deutete.

»Wer zuerst bei den Rädern ist!«, schrie sie mir zu, wobei sie bereits einen klaren Vorsprung hatte. *Gerissen*, dachte ich und musste vor Überraschung kurz innehalten.

»Weit wirst du nicht kommen. Wie willst du mir mit deinen kurzen Beinchen schon davonlaufen?«, rief ich laut, obwohl sie für ihre Größe wirklich schnell war.

Dann musste ich grinsen und hastete ihr hinterher, so schnell ich konnte, um mir keine Blöße zu geben – immerhin war ich ein Mann. Luft drängte in meine Lunge, dehnte sie wie schon lange nicht mehr und mein Lächeln wollte nicht vergehen, obwohl meine Beine höllisch brannten. In diesem Moment fühlte ich mich frei, frei wie ein unschuldiges Kind, das noch nicht vom Leben niedergedrückt worden war.

Ich kam kurz nach ihr beim Radverleih an. Noch bevor sie wieder richtig zu Atem gekommen war, wurde sie erneut frech. »Siehst du ... wie sagt man so schön ... klein aber oho«, sprach sie abgehackt. »Du solltest nicht immer nach ... dem Äußeren gehen ... Schreib dir das...«

»Schon notiert«, kam ich ihr zuvor und zwinkerte ihr zu, was sie kurz lächeln ließ, obwohl sie ständig auf der Hut zu sein schien. Als wäre ich ein böser Wolf, der sie jederzeit anspringen konnte.

Gut, zum Teil ist der Gedanke nicht einmal so verkehrt.

Nachdem wir eine Runde mit den Rädern gefahren waren, spazierten wir zum einen Ende des Parks. Es gab überall etwas zu hören oder zu sehen und gemeinsam sahen wir uns um und schwiegen, ein angenehmes Schweigen. Schließlich näherten wir uns dem Ausgang, als ich meine Wasserflasche an

die Lippen setzte. In diesem Moment hörte ich eine Frau lauthals singen, wobei es eher ein Schreien war, dass in meinen Ohren schmerzte: »Vegans have better sex and better lives! Vegans have better sex and better lives!«

Prompt verschluckte ich mich vor Lachen und sabberte dabei wie ein Fünfjähriger auf mein Shirt. Gleichzeitig kamen wir um die Ecke und sahen auch die Frau zu dem Geschrei, die ein Plakat mit Werbung für Veganer in die Höhe stemmte. Sarah sah grinsend zwischen mir und der Frau hin und her, wobei sie sich nicht entscheiden konnte, was sie lustiger fand. Schließlich brach sie in Gelächter aus - ein ehrlicher, wohliger Klang, der bis in meine Zehenspitzen vibrierte. Sogar eine Lachträne schlich sich in ihre Augenwinkel. »Du hörst nur das Wort Sex und schon läufst du überall aus«, brachte sie prustend heraus.

Sofort musste ich noch breiter grinsen, blickte sie an und hob herausfordernd eine Augenbraue. Als Sarah ihre eigenen Worte klar wurden, riss sie erschrocken die Augen auf: »Oh Gott, das habe ich jetzt nicht gesagt!«

Dabei lief sie knallrot an, was ich natürlich noch lustiger fand.

»Doch, hast du!«, gab ich zurück und konnte es mir nicht nehmen sie aufzuziehen. »Du kennst mich anscheinend doch schon ziemlich gut.«

»Das habe ich nicht so gemeint und das weißt du.«

Unschuldig hob ich die Hände. Jetzt hatte ich die Chance und konnte meine vorigen Patzer und den Eindruck von mir als netten Typ im Park wieder zunichtemachen. Was wohl das Beste für uns beide war, also nutzte ich schnell diese Vorlage, um sie wieder von mir wegzustoßen. »Komm schon, Kleine. Du hast

angefangen über meine Körperflüssigkeiten zu sprechen.

Willst du dich näher damit befassen oder nur darüber reden?»

»WAS? Gott, nein!«, kam postwendend von ihr zurück und sie beschleunigte ihre Schritte, um von mir wegzukommen. Was anderes hatte ich nicht erwartet, sondern es sogar darauf angelegt. »Komm schon, sei nicht so verkrampt und bieder. Andere würden sich darum reißen.«

Abrupt blieb sie stehen, sah mich von oben bis unten an, als würde sie mich zum ersten Mal sehen. Die letzten Tage hatte sie mich nicht mehr so feindselig wie am Anfang angesehen. Nun aber konnte ich ihr wieder dieselbe Abneigung wie damals am Flughafen ansehen. *Gut so.*

»Verkrampt und bieder? Du bist so ein eingebildeter, frauenfeindlicher und einfach nur ... ekliger Typ.«

Das saß, aber der Schmerz ihrer Abscheu war genau das, was ich erreichen wollte. Wenn ich ihr schon nicht fernbleiben konnte, musste sie das für mich übernehmen.

Den restlichen Nachmittag sprachen wir kein Wort miteinander – was dieses Mal kein angenehmes Schweigen war. Sarah ignorierte mich vollkommen. Da sie mich aber später noch brauchte, um mit zu Kelsey zu kommen, blieb sie zumindest in der Nähe. Es war gut so wie es war, aus mehreren Gründen. Aber anstatt froh darüber zu sein, fand ich es furchtbar. Ich mochte sie, nicht nur weil ich sie anziehend fand, sondern ich musste feststellen, dass ich auch gerne mit ihr redete. Egal, ob wir stritten oder uns normal unterhielten, ich war einfach gern in ihrer Nähe. Vielleicht schaffte ich

es, die Anziehung mit der Zeit einfach abzustellen und wir konnten wirklich nur Freunde sein. Wahrscheinlich war es nur der Reiz des Neuen, dass ich so stark auf sie reagierte – *genau, das musste es sein!*

Aber wie sollte ich die Situation jetzt noch kitten?

Bestimmt würde ich nicht zu Kreuze ... ach verdammt, wem machte ich etwas vor? Innerlich sah ich mich schon auf Knien herumkriechen. *Also gut.*

»Hey, Kleine. Es tut mir leid wegen vorhin. Ich habe wirklich nur Spaß gemacht, ich wollte dich nur aufziehen.« Ohne mich anzusehen, weiter den Blick starr auf das Getümmel und den Verkehr vor uns geheftet, antwortete sie fast tonlos: »Arschloch.«

Gut, das hatte ich ein wenig verdient. Seufzend fuhr ich mit der Hand durch die Haare, rückte etwas näher und bemerkte auf der Stelle ihre Anspannung. »Ernsthaft, es tut mir leid und ich werde mich in Zukunft benehmen.

Pfadfinderehrenwort.«

»Du warst bei den Pfadfindern?«

»Nein, aber ich wollte immer ...«, sprudelte es auf einmal wahrheitsgemäß aus mir heraus, obwohl mir das sonst nie passierte und ich auch jetzt nicht vorgehabt hatte, ihr von meiner Vergangenheit zu erzählen, »... aber ich war nie bei einer Pflegefamilie, die mich hätte zu den Treffen gehen lassen.«

»Warum wolltest du dabei sein?«, fragte sie weiter und blickte noch immer nicht mich an, sondern die Straße.

Vielleicht lag es daran, dass sie beinahe teilnahmslos wirkte, mich nicht ansah, oder ich einfach nur mit jemanden darüber reden wollte. Jedenfalls antwortete ich erneut

ehrlich: »Ich wollte lernen, wie man Feuer macht, im Wald Essen findet oder sich eine Schlafstätte baut und wie man alleine ...«

»... überlebt«, beendete sie richtig meinen Satz.

Nun sah sie mich unverwandt an und ich nickte. Irgendwie hatte dieses Gespräch unsere Freundschaft oder was auch immer das war wieder herumgerissen. Sie lächelte schwach.

»Das verstehe ich.«

Und ich fühlte, dass sie das tatsächlich tat. Ich wusste, wovor ich geflohen war, aber wem wollte sie entfliehen?

6. Kapitel

Labrinth & Emeli Sandé – »Beneath Your Beautiful«

Johnny – Kurz vor Sonnenuntergang

Nach einem Eis machten wir uns zum *Rockefeller Center* auf, um den Tag dort ausklingen zu lassen. Nun standen wir hier am *Top of the Rock* und blickten über die Wolkenkratzer von New York – mittendrin und doch völlig losgelöst von der Stadt. Es war kurz bevor die Sonne untergehen würde und schon jetzt drängten sich die Leute vor der Glaswand wie Fliegen im Sommer auf einem Stück Kuchen.

»Es ist so unwirklich hier zu stehen ... das zu sehen«, staunte Sarah und schielte dabei zwischen den Oberarmen zweier großgewachsener Männer hindurch, die ich am liebsten zur Seite geschubst hätte, damit sie eine bessere Aussicht hatte. Aber das erschien mir dann doch etwas zu ungehobelt. Also starrte ich mit einem grimmigen Blick Löcher in deren Schädel, was ungefähr so effektiv war, wie Sonnenlicht in eine Plastikflasche zu packen.

Es muss doch eine Möglichkeit geben, dachte ich.

»Ich könnte dich Huckepack nehmen oder auf die Schultern setzen, dann siehst du besser«, kam mein verbaler Vorschlag, wobei ich mir im selben Moment eine hätte reinhauen können. Das Bild ihrer Schenkel auf meinen Schultern, um meinen Nacken geschmiegt, half nicht im Geringsten, bei rein freundschaftlichen Gefühlen zu bleiben. Mein verräterischer Freund in südlichen Gefilden sprang natürlich sofort auf die Vorstellung an und ich musste diskret meine Jeans richten. *Idiot!* Als ich mich selbst gemäßregelt hatte, bemerkte ich,

dass Sarah mich gar nicht gehört hatte, was mich dann doch etwas enttäuschte.

»Es ist, als könnte man fliegen ...«, sagte sie leise, ohne wirklich mit mir zu reden. Zappelig tippte sie in einem eigenen Rhythmus mit ihrer rechten Fußspitze auf den Beton. Ihr Blick war auf die Stadt gerichtet, wirkte aber, als wäre sie in Gedanken ganz woanders - in einer dunklen Erinnerung, die ihren Augen die ansonsten lebendigen, frohen Funken nahm. Ich kannte diese inneren Dämonen gut genug, die einen viel zu oft einholten, und wollte sie erneut zurückholen - wo immer sie auch war. Doch dann schüttelte sie den Kopf, sprach weiter, als hätte es den Ausdruck in ihren Augen nie gegeben.

»Von irgendwo hier kommt mein Dad, hier lebt seine Familie.«
Das erregte meine volle Aufmerksamkeit.

»Du hast Verwandte in New York? Kennst du ihre Adressen?«

»Nein«, sagte sie lächelnd, doch erneut war es kein fröhliches Lächeln. Mit dem Arm beschrieb sie einen ausholenden Bogen.

»Mein Dad stammte aus Amerika. Zumindest nach dem, was Mum uns erzählt hat. Also kann es auch eines ihrer Hirngespinnste sein wie vieles. Aber mir gefällt der Gedanke, ihm hier etwas näher zu sein, vielleicht sind es unsere Wurzeln, die ich sehe.«

Ich wusste von Nat ein wenig über ihren familiären Hintergrund, dass sie keinen Dad mehr hatten und ihre Mutter oft fort war, weshalb hauptsächlich ihre Großmutter sie aufgezogen hatte. Ob ihre Mutter nicht da war, weil sie einfach nur viel arbeitete oder aus einem anderen Grund, war mir schleierhaft. Nat war ein fröhlicher, unbekümmerter

Mensch und daher hatte ich immer angenommen, dass er eine glückliche Kindheit gehabt hatte. Doch nun kamen mir Zweifel. Womöglich war der Eindruck mehr Schein als Sein. Nat hatte nie viel über seine Eltern gesprochen, genauso wenig wie ich über die Dinge, die ich in meiner Kindheit erlebt hatte. Es war wie eine unausgesprochene Regel zwischen uns, eine, die funktionierte und über die ich froh war. Aber jetzt, in diesem Moment, fand ich es schade, nicht mehr zu wissen.

Sarah - Zur gleichen Zeit

Es stimmte, was ich Johnny gerade gesagt hatte. Ich fand es interessant zu wissen, wo unsere Wurzeln lagen. Und ein kleiner, ein winzig kleiner Teil war neugierig auf die Familienseite meines Vaters. Ob es sie wirklich hier gab, ob wir etwas von ihnen geerbt hatten, ob sie uns ähnlich waren, ob sie alle geistig gesund waren? Das würde die Chance zumindest ein wenig erhöhen, dass wir von psychischen Erkrankungen verschont blieben. Nur, weil wir jetzt noch keine Symptome zeigten, bedeutete das nicht, dass sie nicht irgendwann ausgelöst werden konnten.

Ich blinzelte gegen das Licht der Sonne, die sich auf der Glaswand eines Wolkenkratzers gegenüber spiegelte. Wind wehte durch mein Haar, über mein Gesicht. Als ob wir hoch oben in der Luft schweben würden, weit weg von der Welt, wie Vögel im Himmel. Mein rechtes Schienbein fing an zu kribbeln, wodurch ich leicht mit dem Fuß zu wippen anfing, obwohl es unmöglich war, nach all den Jahren davon noch etwas zu spüren. Es war eher so, dass mir meine Erinnerung, mein Kopf einen Streich spielten. Nur manchmal konnte ich

den Bruch im Bein noch fühlen, wenn ein plötzlicher Wetterumschwung bevorstand - so wie es alte Menschen manchmal in den Knochen spürten, dabei war ich dafür noch viel zu jung. *Wie wohl für einiges andere auch.*

Meine Mum hatte damals eigentlich einen ihrer guten Tage gehabt. Ich hatte es geliebt, wenn sie dann bei uns gewesen war, denn das bedeutete immer, dass wir etwas Tolles erleben würden. Ob es einen ganzen Tag lang nur Eis essen war. Oder einen Kuchenteig zu mixen, nur um ihn dann aus der Schüssel zu löffeln, anstatt tatsächlich einen Kuchen zu backen.

Manchmal waren wir durch die Stadt gezogen, auf *geliehenen* Skateboards steile Wege hinuntergerutscht, mit *geborgten Billa*-Einkaufswagen auf Seitenstraßen hinabgerast oder waren lachend und schlitternd über einen gefrorenen Teich gerannt, auf den sich sonst noch niemand wagte. Meine Mutter war nie aufzuhalten und immer unbesiegbar gewesen, zumindest hatte ich es damals noch nicht besser gewusst.

An jenem Tag hatte sie mit uns fliegen wollen, so hoch wie die Vögel. Wir hatten ganz wild geschaukelt. Ich mit meinen fünf Jahren lachend auf ihrem Schoß, während Nat weinend danebengestanden und gejammert hatte, dass wir aufhören sollten. Doch sie tat es nicht. Immer höher und weiter waren wir geschaukelt, bis sie geschrien hatte: *Nun fliegen wir, mein Engel!*

Und wir waren tatsächlich geflogen, als sie die Ketten losgelassen hatte. Aber nur einige Meter weit, bis wir schmerzhaft auf dem Boden aufgekommen waren. Danach wusste ich nicht mehr viel, ich erinnerte mich nur noch an einen heißen, brennenden Schmerz, dann an vereinzelte Bilder eines Krankenzimmers und einer wütenden Großmutter. Sie konnte Mum

sonst selten etwas abschlagen oder wütend auf sie sein, aber an diesem Tag hatte sie ihr gedroht, uns ihr endgültig wegzunehmen, wenn sie nicht regelmäßig ihre Medikamente nahm. Tatsächlich hatte Mum gehorcht ... zumindest für einige Zeit. Bevor sie wieder verschwunden war.

»Aber für einen kurzem Moment sind wir richtig geflogen«, wuch es beinahe ohne mein Zutun mit einem tiefen Atemzug aus meinem Mund, als hätte ich bei der Erinnerung die Luft angehalten.

»War das dein Vater, der Mann auf dem Bild?«, fragte Johnny und riss mich damit aus den dunklen Gedanken, als ob das genau seine Absicht gewesen wäre.

Aber das wäre lächerlich, oder?

Da ich ihm wohl nicht schnell genug antwortete, fuhr er auch schon fort: »Das Bild, das dir im Flugzeug runtergefallen ist ... der japanische Mann? Er sah ganz nett aus.«

»Ja, laut Mum ist das unser Dad. Er war kein Japaner, seine Familie stammt angeblich ursprünglich aus Thailand. Aber wer weiß schon, ob das stimmt?«, sagte ich und wischte mir die Haare aus dem Gesicht, die durch den starken Wind am *Rockefeller Center* noch weniger als sonst hinter meinen Ohren halten wollten.

»Mum ist nicht immer klar im Kopf«, kam es mir unüberlegt über die Lippen. *Verflucht!* Warum hatte ich ihm das erzählt? Auf der Stelle schmeckte ich Blut, als ich mir fest auf die Zunge biss. Niemand wusste wirklich über meine Mutter Bescheid, außer Nat und Bianca. Die beiden waren nach Großmutters Tod die letzten Menschen, denen ich vertraute. Mit fahrigem Fingern strich ich erneut durch meine widerspenstigen Locken und versuchte mich an einem Lächeln.

»So wie wir alle manchmal ein wenig unsinnig sind. Du weißt schon, Mütter eben«, versuchte ich meinen Kommentar wieder auszubügeln.

»Nein, weiß ich nicht.«

Mist! Schon wieder hatte ich genau das Falsche gesagt.

Schnell versuchte ich das Thema zu wechseln. »Danke, dass du mich hierher gebracht hast.«

»Kein Problem, gerne«, antwortet er und klang nicht traurig oder irgendwie komisch, weil ich Mütter erwähnt hatte.

Obwohl ich wusste, dass er keine hatte. Oder hatte er eine, die sich aber nicht um ihn kümmern konnte? Ich wusste es einfach nicht und merkte, dass es mir nicht mehr egal war.

Ich wollte mich nach ihm umblicken, als erneut eine Windböe an unseren Klamotten und Haaren riss. Aus den Augenwinkeln konnte ich erkennen, dass er seine Hand nach meinen Locken ausstreckte. Sofort versteifte ich mich. Wollte er mich berühren? Ein Kribbeln, das ich möglichst zu verdrängen versuchte, schlängelte sich durch meinen Magen die Brust hinauf.

»Was machst du da? Du willst doch nicht etwa meine Haare anfassen?«, fragte ich schnell, um mich von dem irritierenden Gefühl abzulenken.

»Was? ... Ich, ähm, ... ich habe nur einen Teil deines Tattoos gesehen. Was ist das genau? Keine Angst, ich tu deinen Haaren schon nichts, die Zeiten sind vorbei. Ist nicht mehr so witzig wie damals«, sagte er verschmitzt.

»Gut so, denn du bleibst ihnen schön fern – ein Meter Sicherheitsabstand dürfte reichen.«

»Das wirst du wohl nie vergessen, oder?«, fragte er seufzend.

»Nein, sowas vergisst eine Frau nicht.«

Erneut kam ihm ein Seufzer über die Lippen, obwohl er leicht lächelte und mich damit ansteckte. Dann erinnerte ich mich an seine Frage und schob meine Haare beiseite, wodurch der Wind wie kalte Fingerspitzen an meinem Nacken entlangstrich. Plötzlich fühlte sich die ganze Situation intimer an, als sie sein sollte. Ein Schauer ging durch meinen Körper, der nichts mit dem Wind zu tun hatte, als er näher trat und das Tattoo mit Peter Pan und den Vögeln sichtlich neugierig betrachtete.

»Es ist schön. Was bedeutet es?«

»Für mich: Freiheit«, antwortete ich schlicht. Irgendwie wusste ich, dass er es ohne längere Erklärung verstehen würde. Sein schmallippiges Nicken bestätigte meine Einschätzung.

»Hat es weh getan?«, fragte er etwas leiser. Bei dieser kurzen Frage schien er etwas Farbe im Gesicht zu verlieren, aber ich war mir nicht sicher, ob ich mir das nur einbildete, da er direkt von der Sonne beschienen wurde.

»Weiß nicht, es war einfach unangenehm, aber nicht besonders schlimm. Das hier war schmerzhafter, weil es eine sensiblere Stelle ist. Aber auch erträglich«, antwortete ich ihm wahrheitsgemäß und hielt ihm kurz das Handgelenk vor die Nase, wobei ich mir sicher war, dass er es bereits in der letzten Woche gesehen haben musste. Kurz zuckte seine Hand, als wollte er nach meiner greifen, doch dann steckte er sie in seine tiefsitzende Jeans und räusperte sich.

»Danke für deine ehrliche Antwort. Irgendwann möchte ich mir auch eines stechen lassen. Aber ich habe es nicht so mit Nadeln.«

Ich hob meinen Blick ein wenig über seine Augen. Als er es bemerkte, strich er kurz über seine Augenbraue, drehte einmal das Piercing darin und ließ die Hand wieder sinken. »Da war ich total besoffen, als ich das habe machen lassen. Kann mich nicht mal mehr daran erinnern. Würdest du mich dann vielleicht begleiten? Also ... weil du schon zwei hast und dich damit auskennst?«, fragte er und blickte mich dabei so ernst an, dass mir die Spucke wegblieb. Das Blau seiner Augen leuchtete und schimmerte gleichzeitig vom Licht der Abenddämmerung, wie das dunkle Meer in der leuchtenden Sonne. Mein Hirn war kurzzeitig wie benebelt - ich glaubte, in diesem Moment hätte ich fast allem zugestimmt. Ich schluckte, bevor ich antworten konnte. »Klar. Kein Problem. Wann immer du willst.«

»Danke«, kam es von Johnny zurück, dann setzte er wieder sein verschmitztes Grinsen auf. »Das war die längste, netteste Konversation, die wir bisher hatten ... ohne Schimpfwörter oder Beleidigungen. Wir machen Fortschritte. Du bist also doch lernfähig, Kleine.«

Und damit machte er alles wieder kaputt. Kopfschüttelnd drehte ich mich von ihm weg. »Gewöhn dich nicht dran, *Junge*. Das sind Ausnahmen.«

Wir wendeten uns dem Sonnenuntergang zu, wie auch gefühlt hunderttausend andere, die das beste Foto für zu Hause, Facebook oder Pinterest ergattern wollten. Ich war eine von ihnen, aber leider viel zu klein und zu höflich, um mich vorzudrängeln. Immer wenn eine kleine Lücke frei wurde, zwängten sich die nächsten hinein, obwohl ich gerade eben dort gestanden hatte. Unglaublich! Es war zum Haare raufen und Frust stieg in mir hoch. Ich dachte sogar ernsthaft über

Johnnys scherzhaften Vorschlag nach, mich auf seine Schultern zu setzen. Doch sogleich schüttelte ich den Kopf und wand mich innerlich, da mir das warme Gefühl nicht gefiel, das bei dem Gedanken hinter meiner Brust entstand. Auf einmal hörte ich ein gutes Stück weiter hinter mir seine rauchige Stimme, aber sie sprach nicht mit mir, sondern begann zu singen. Perplex drehte ich mich um, wie auch einige andere Touristen, und sah zu Johnny hinüber. Wie ein Profi schüttelte er aus dem Stehgreif und ohne Begleitung *Again* von Lenny Kravitz aus dem Ärmel. Er war gut, er war richtig gut und er wusste es, denn einer seiner Mundwinkel zog sich nach oben und er fuhr sich lässig durch die Haare. Man musste ihn nur ansehen und man wusste - er liebte, was er tat.

Als ich ihn beobachtete, richtete er seinen Blick auf mich. Seine Augen grinsten verschmitzt, bevor er mit den Händen so tat, als machte er ein Foto. Nachdem ich immer noch nicht kapierte, was er wollte, deutete er mit dem Kinn in meine Richtung und knipste wieder mit der imaginären Kamera. Begriffsstutzig drehte ich mich um und erkannte, was er meinte. Die Sicht vor mir war frei, ich konnte ungehindert Fotos vom Sonnenuntergang machen, da viele Touristen sich zu Johnny umgedreht hatten. Einige traten sogar näher oder gaben ihm ein wenig Geld in die Hand, das er zum Dank nickend annahm.

Zieht er diese Show für mich ab? Damit ich die heißersehten Fotos machen konnte? Das wäre wirklich nett von ihm. Oder bildete ich mir das nur ein und er wollte ganz einfach im Mittelpunkt stehen, weil er seine tägliche Portion Bewunderung nötig hatte?

Meine Überlegungen brachten mich zu nichts, also begann ich wie wild aus allen Winkeln Fotos von der untergehenden Sonne zu machen, die sich immer weiter hinter den Wolkenkratzern versteckte, den Himmel hellrosa und pink, dann lila und schließlich dunkelblau färbte.

Trotz des atemberaubenden Ausblicks und der freien Sicht musste ich mich immer wieder heimlich umdrehen und zu Johnny linsen. Wie er dort stand mit überschäumendem Selbstvertrauen und begeisterten Zuhörern und mitreißend Song um Song sang, war er vollkommen in seinem Element. Dabei war er noch schöner als der Anblick hinter mir, was eine echte Leistung war, wie ich eingestehen musste. Dann noch diese tiefe, rauchige Stimme, bei der jeder Ton perfekt passte. Ich hätte ewig zuhören und ihn ansehen können. Bevor ich bewusst darüber nachdenken konnte, richtete ich die Kamera auf ihn und lichtete diesen Moment für die Ewigkeit ab. So schnell es passiert war, so rasch senkte ich die Arme wieder und verstaute die Kamera in meiner Tasche, aber ohne von ihm wegzusehen.

Als hätte er meinen Blick gespürt, sah er zu mir herüber und runzelte dann die Stirn. Ich hob meinen Daumen in die Höhe, um ihm zu erkennen zu geben, dass ich fertig war. Er beendete das letzte Lied, verbeugte sich kurz und ein stürmischer Beifall beschallte uns von allen Seiten. Zugegeben, ich selbst klatschte ebenfalls wie eine Verrückte. Eben wollte er sich einen Weg zu mir bahnen, als sich ihm eine hochgewachsene, schwarzhaarige Schönheit in den Weg stellte. Auf der Stelle ballten sich meine Finger zu Fäusten.

Muss das denn jedes Mal passieren? Zu meiner Überraschung schüttelte Johnny den Kopf, als sie ihm eine Karte geben wollte, wahrscheinlich mit ihrer Nummer drauf. Mein Lächeln war schneller auf meinem Gesicht zurück, als ich blinzeln konnte. Jedoch wurde es rasch wieder fortgewischt, als ein dicklicher Security-Mitarbeiter von der oberen Etage herunterwackelte und irgendetwas davon brüllte, dass Hausieren hier nicht erlaubt sei. Hastig lief Johnny auf mich zu, während seine Haare hinter ihm her wehten: »Los komm, hauen wir ab!«

Er schnappte meine Hand, verschränkte unsere Finger und zog mich zum Ausgang, der nicht zu den Aufzügen, sondern zu den Treppen führte. Wir waren so schnell, dass die anderen Leute nur undeutliche Gesichter, Schemen im Vorbeilaufen waren. Was zählte, war dieser Moment, der mehr bedeutete, als er sollte. Seine Hand fühlte sich elektrisierend an, sanft und trotzdem bestimmend, so dass es meinen ganzen Arm hinauf warm pulsierte. Unser adrenalinberauschtes Lachen hallte durch den Treppenaufgang, als wir weiterliefen. Diese verrückte Freiheit und dieses unbeschwerte Gefühl gruben sich als Erinnerung fest in mein Gehirn ein.

Ende der Leseprobe